

Theater in Eibenrod.

„Staatsanwalt Alexander“ hatte es sich gestern abend zur Aufgabe gemacht, den Beweis dafür zu erbringen, daß Rechtsgrundsätze und Rechtsanschauungen sehr subjektiven Empfindungen entspringen können. Anfänglich ein Mann, der die Abschreckungstheorie auf sein Panier geschrieben, dessen Evangelium im Verufe nur das Strafgesetzbuch ist und dem jeder Freispruch ein Justizirrtum dünkt, verfährt in zwar zulässiger aber menschlich doch so weisfremder Art. Worte, wie: „Gott sei Dank, nun ist jeder Freispruch unmöglich,“ kamen ihm einem Seufzer der Erleichterung gleich von den Lippen, kein Vergehen fand er menschlich entschuldigbar, selbst auch die Eltern noch bringt er moralisch mit auf die Anklagebank, weil er die Sünden der Kinder als Frucht mangelhafter Erziehung betrachtet. So stand Staatsanwalt Alexander in scharfem Kontrast dem Landgerichtsdirektor Behner gegenüber. Behner, anfänglich Theologe, ist zur juristischen Laufbahn übergetreten infolge eines Falles übermäßig schwerer Bestrafung eines Gliedes seiner Familie, seines Bruders, der nicht nur allein der Ernährer der Familie war, sondern durch großen Fleiß auch noch die Mittel zum Studium ihm verschaffte. Und der Erste Staatsanwalt Dr. Heinrich Alexander war es gewesen, der als junger Assessor damals für die harte Strafe berechnend plädiert hatte, eine Strafe, infolge dessen der Verurteilte und dessen Mutter aus Gram kurze Zeit nach dem Urteil starben. So sucht auch Landgerichtsdirektor Behner in jedem Vergehen oder Verbrechen erst die menschlichen Beweggründe zu erforschen und die Urteile darnach einzurichten. Zwei Gegenjäger hat hier der Autor geschaffen und lebenswahr dargestellt, daß es begreiflicherweise an erregenden Auseinandersetzungen und Episoden in diesem Schauspiel nicht mangeln konnte. Die Handlung des Wertes ist schlicht aber eindringend. Einem armen Schächer, der gereizt worden war und im Streit einen Menschen so unglücklich mit einem Stock getroffen hatte, daß der Schlag den Tod des Getroffenen herbeiführte, preßt Staatsanwalt Alexander ein Geständnis ab, wozu er als Werkzeug die eigene Mutter des Angeklagten benutzte. Auch hier will der Staatsanwalt ein „Exempel statuieren.“ doch tritt ihm das Geschick entgegen, in Gestalt eines schweren Verbrechens, das der eigne Sohn verübt. Als der Staatsanwalt seinen Sohn der irdischen Berechtigtheit entziehen möchte, sei es auch nur dadurch, daß er ihm den Gebrauch eines Revolvers empfiehlt, als er damit selbst auch zur Einsicht kommt, daß er von dem geraden Wege der strengen Amtspflicht abweicht, weil der Vater in ihm den Staatsanwalt besiegt, kommt auch er zu einer mildereren Aufassung in Bezug auf die Vergehen anderer und so überliefert er seinen Sohn der Gerechtigkeit. Die Titelrolle vertrat Herr Direktor Steiner selbst mit einer von reifem Ernst getragenen Würde. Herr Frey Biedel als Landgerichtsdirektor Behner fand zu jeder Zeit warme Gefühlstöne für die von ihm vertretene Bestimmung und auch die Herren Hans Damppe als Dr. Behling und Ludwig Weber als Dr. Otto Alexander vertraten ihre Rollen mit gutem Geschick. Die Rolle der Missetäter Schmidt lag in den bewährten Händen der Frau Direktor Steiner, die aus dieser Rolle der Halbwelt einen interessanten Typ machte. Ihr lebenswichtiges und doch vollständig ungekünsteltes Spiel wirkte daher imponierend. So fand die ganze Vorstellung wieder eine so vollendete Wiedergabe, wie sie kaum eine Großstadt besser bieten kann. Leider war der Besuch der Vorstellung nur schwach, was in Anbetracht der künstlerischen Leistungen der Gesellschaft sehr zu bedauern ist.

Deutscher Reichstag.

93. Sitzung vom 17. Januar, 1 Uhr.

Am Bundesratsstische: Dr. Delbrück. Zunächst wurde wieder ein Sad voll Anfragen ausgeschüttet, die zumeist keine welterschütternde Bedeutung hatten. Von internationaler Wichtigkeit war höchstens die sozialdemokratische Anfrage, ob Oesterreich-Ungarn seine Zustimmung zu den Schiffsabgaben auf der Elbe erteilt habe, was vom Bundesratsstische aus verneint werden mußte. Dann ging es in der Beratung des Etats des Reichsamtes des Innern weiter. Der Fortschrittler Hoff polemisierte in der Hauptsache gegen die Konservativen und ihre sogenannten Mittelstandsfreundlichkeit und nahm sich besonders den Bund der Bauern vor. Der Däne Hansen beklagte sich über die Art der Durchführung des Reichsvereinsgesetzes gegenüber seinen Landsleuten. Etwas Neues brachte der Reichsparteiler Warmuth aufs Tapet, der sich mit den schließlichen Banktrahs beschäftigte und ein Depositionsgesetz zum größeren Schutz der Depositenhaber verlangte. Allmählich verlor sich die Debatte mehr

und mehr in Einzelheiten. Zentrumsabgeordneter Pfeiffer sprach zunächst über die Kunstfrage und dann über den Sprachenparagrafen, indem er auf einige besondere Fälle einging, zu denen Staatssekretär Delbrück die passende Antwort gab. Der Nationalliberale Meyer-Gelle ließ sich nach ihm über den Arbeiterschutz aus. Der Pole Brandys glaubte sich der ausländischen Arbeiter annehmen zu müssen, die ausgebeutet würden. Der Abgeordnete Bruhns trat als Mittelstandsreiter auf und wandte sich namentlich gegen die Warenhäuser, während sein, einen ähnlichen Namen führender sozialdemokratischer Kollege, der Genosse Brühne gegen den Vorwurf auftrat, daß seine Partei den Handwerkerstand vernichten werde, dies bejorge das Großkapital. Graf Kanitz beschäftigte sich dann mit der herrschenden Teuerung und hob hervor, daß die Ermäßigung der amerikanischen Zollsätze, die man von der Amtszeit des neuen Präsidenten erwarte, unserer Industrie sehr willkommen wäre. Auch sei die Benutzung des Panamakanals für uns von großer Bedeutung. Alsdann forderte der Reichsparteiler von Dergin die steuerliche Heranziehung der Filialbetriebe der Warenhäuser, und Abgeordneter Rumm, ein Mitglied der Wirtschaftlichen Vereinigung bat, den Statistiker zur Unterstützung der öffentlichen Arbeitsnachweise angemessen zu erhöhen. Nachdem Staatssekretär Dr. Delbrück zum Schluß noch einige Worte gesprochen hatte, wurde die Erörterung geschlossen. Der Titel Gehalt des Staatssekretärs wird bewilligt. Damit vertagte sich das Haus auf Dienstag 1 Uhr, wo eine Fortsetzung der Anfragen und des Etats des Reichsamtes des Innern stattfinden soll.

Aus der Zeit der Befreiungskriege.

(Nachdruck verboten.)

Am 19. Januar 1813 fand die wichtige Unterredung zwischen Napoleon und dem Papst Pius VII. in Fontainebleau statt, die für ersteren von allergrößter Bedeutung war. Wie bereits erwähnt, war der Papst der einzige, der den ausschweifenden Wünschen Napoleons nicht gefügig war. In erster Linie hatte sich der Streit darum gedreht, daß Napoleons Wille auch in geistlichen Dingen Geltung haben und sich ihm der Papst unterordnen sollte. Er war schließlich zur Aufhebung des Kirchenstaates und Befangennahme des Papstes gekommen. Nun aber, als die Wellen über Napoleon zusammenzuschlagen drohten, war es ihm sehr darum zu tun, mit dem Papste zum Frieden zu kommen. Nachdem die durch Unterhändler geführten Verhandlungen resultatlos verlaufen waren, suchte Napoleon selbst den Gefangenen auf. Völlige Klarheit über die zweifelhafte Unterredung gibt es nicht. Wahrscheinlich eine Fabel ist die Angabe, daß Napoleon gegen den Papst tödlich geworden sein soll. Dem steht die Tatsache entgegen, daß Napoleon schließlich den Erfolg für sich hatte. Einerseits versuchte es Napoleon mit dem unumwiderrlichen Eindruck, den seine Persönlichkeit so oft auf andere Menschen gemacht hatte, andererseits brachte er seine kaiserliche und militärische Festigkeit zum Ausdruck, wie er solche oft genug gegen treuende Geanderte und nicht ohne schlaue Berechnung angewandt hatte. Jedenfalls brachte Napoleon die gewünschte Ausöhnung zustande, wozu ebensovohl seine eigene Persönlichkeit als auch die Ueberraschung des Papstes, dessen lange Gefangenschaft und das Zureden der von Napoleon gewonnenen Geistlichen das Ihrige beigetragen haben mögen.

Bermischte Nachrichten.

Das Skelett ist nicht meins. Unter dieser Ueberschrift veröffentlicht die „Morgenpost“ ein durch den „Fall Sternidel“ veranlaßtes Schreiben eines älteren Richters, der folgendes erzählt: Vor langen Jahren wurde in einem Dorfe bei Spandau auf einem kleinen Bauerngehöft bei Schachtarbeiten ein Skelett gefunden. Natürlich allgemeines Entsetzen, Untersuchungen, Kramen in alten Erinnerungen — und richtig: Vor mehr als 10 Jahren war der damalige Besitzer des Gehöfts spurlos verschwunden, zugleich mit einem Knecht aus dem Dorfe. Alle Nachforschungen waren erfolglos. Der verschwundene Besitzer wurde für tot erklärt, nachdem die Ehe schon vorher geschieden war, weil der Mann seine Frau verlassen hatte, und die Verlassene hatte längst wieder einen neuen Gekern gefunden. Der Skelettfund schien nun die furchtbare Erklärung für das Verschwinden des Hofbesitzers zu geben; das Skelett war, so glaubte alle Welt, das des Verschwundenen. Er war erschlagen und verscharrt worden von dem damals ebenfalls verschwundenen Knechte. Die Schauer Geschichte kam natürlich in alle Zeitungen und wurde auch in einem kleinen Teile, etwa 3 Meilen von dem Schauplatze der grausigen Tat entfernten Orte gelesen. Und sofort ging den Dörflern ein Licht auf! Don-

nerweiter, hier auf einer Ziegelei arbeitet ja seit 10 Jahren ein Mann, der sich so nennt, wie der Ermordete! Das ist kein anderer als der Knecht, der Mörder, der den Namen seines Opfers angenommen hat. Anzeiger, Vorladung — Haftbefehl; der Mann kommt und ich verhöre ihn. Er gibt in der ruhigsten, harmlosesten Weise Auskunft, kein Zweifel, er ist... der Verschwundene, angeblich Ermordete! „Ja, aber Mann, Sie sind ja für tot erklärt!“ — „Ach nee!“ — „Sie sind von Ihrer Frau geschieden!“ — „Jamos!“ — „Ja, Sie müssen sich doch nun wieder bei ihr melden!“ — „Ja wer' den Teufel duhn.“ — „Na, nun aber im Ernst, warum haben Sie sich denn so lange versteckt?“ — „Das habe ich ja gar nicht. Ich konnte es zu Hause mit meiner Alten nicht aushalten, und da bin ich weggegangen, habe am selben Tage, da wo ich jetzt noch bin, Arbeit gefunden und lebe dort unter meinem Namen ganz behaglich seit 10 Jahren. Das Skelett ist nicht meins!“ — „Daß das Skelett nicht „meins“ war, mußte man ihm aufs Wort glauben. Das war ebenso richtig, wie die Tatsache, daß er ruhig und friedlich drei Meilen von dem Orte seines Uebels gelebt hat, während man ihn suchte, ihn von seiner Frau scheidet, ihn für tot erklärte. Das ist ebenso seltsam wie die Tatsache, daß man den Sternidel so lange nicht gefunden hat.“

Realschule Aus. Mit Rücksicht auf den zeitigen Beginn des neuen Schuljahres werden Anmeldungen zur Realschule möglichst bald erbeten. Da manche Eltern im Laufe der Woche schwer abkommen können, sind er Sonntag, den 19. Januar 1913, 11 Uhr vormittags, im neuen Schulgebäude an der Wabelsbergerstraße noch eine Sprechstunde statt.

Vorzulegen sind Geburts- oder Taufschein (auch das Familienstammbuch genügt), Impfschein, Schulzeugnis. Dringend zu wünschen ist, daß Knaben, deren Eltern es erlauben können, die Realschule von der untersten Klasse ab besuchen. Der Eintritt in diese geschieht in der Regel mit erfülltem 4. Schuljahre. Rat und Auskunft erteilt die Direktion, auch schriftlich oder durch Fernsprecher (Amt Aus, Nr. 165).

Wettervorhersage für den 19. Januar 1913.

Nordwestwind, wolfig, geringe Temperaturänderung, teilweise Schnee.

Niederschlag in Eibenrod, gem. am 18. Januar früh 7 Uhr 0,4 mm + 0,4 l auf 1 qm Bodenfläche.

Fremdenliste.

Ueberrnachtet haben im

Rathaus: Hermann Diemar, Aem., Eigersburg, N. Starke, Aem., Chemnitz, Ludwig Röger, Aem., Nürnberg, Walter Bernhardt, Aem., Grimnitzschau.

Reichshof: Leon Bombia, Aem., Paris, Arthur Baur, Aem., Witterfeld, Gottlieb Feustel, Aem., Greiz, Heinrich Schön, Wagner, Aem., Stadt Leipzig: Simon Seuf, Werkmeister, Neuffen, G. Winter, Aem., Döbeln, Herrn. Braun, Aem., Berlin.

Kirchennachrichten aus Carlsefeld.

Sepitagesamt. (Sonntag, den 19. Januar 1913): Vorm. 1/10 Uhr: Predigtgottesdienst.

Neueste Nachrichten.

— Rassel, 18. Januar. Eine aufregende Szene ereignete sich gestern nachmittag nach einer Gerichtsverhandlung vor der hiesigen Strafkammer. 2 schwere Verbrecher, die zu langjähriger Gefängnisstrafe verurteilt worden waren, rissen sich von der Anklagebank los, warfen den Gerichtsdienner bei Seite und stürzten durch den langen Korridor ins Freie. Während einer sofort festgenommen werden konnte, entkam der andere. Schutzleute, Publikum und mehrere Gerichtsdienner nahmen die Verfolgung auf. Der Verbrecher versuchte von einer 20 Meter hohen Mauer in die Fulda hinabzuspringen, wurde aber im letzten Augenblick ebenfalls festgenommen.

— Paris, 18. Januar. Seit den Tagen Carnots hat keine Präsidentenwahl solche allgemeine Zustimmung in der Bevölkerung erfahren, wie die gestrige. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von der Wahl Poincarés; Extrablätter verkündeten das Ergebnis, das überall nicht nur Genugtuung, sondern brausende Begeisterung hervorrief. Die große Menschenmenge, die sich vor dem Sittencor des Königsplatzes in Versailles eingefunden hatte, brach beim Bekanntwerden des Resultats in brausende Hochrufe auf Poincaré aus und rief fortgesetzt nach dem neuen Präsidenten der Republik. Poincaré verließ den Palast in Begleitung des Justizministers Brand und fuhr mit einer Ehren-Eskorte nach dem Bahnhof. Da die Menge vor dem Sittencor des Ministerpräsidenten anständig wurde, bereitete sie ihm brausende Ovationen. Ein Separatzug brachte den Präsidenten nach dem Invalidenbahnhof in Paris, wo sich auch infolgedessen eine große Volksmenge aufgestellt hatte. Als Poincaré den Zug verließ, um ins Elise zu fahren, wurde er von tausenden von Hochrufen begrüßt. Poincaré stellte sich im Elise Herrn Fallières vor, der noch einen Monat als Staatschef regieren wird. Fallières sprach dem neugewählten Präsidenten in überaus herzlichen Worten seinen Glückwunsch aus.

Kursbericht vom 17. Januar 1913 Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds.	3 1/2 % Dresdner Stadtanl. von 1906	98.90	Dresdner Bank	157.25	Canada-Pacif.-Akt.	260.25
3 Reichsanleihe	4 „ „ „ „ 1906	97.20	Sächsische Bank	158.—	Sächs. Webstahlfabrik (Schönbarr)	230.—
4 „ „ „ „	4 Magdeburger Stadtanl. von 1906	99.—	4 Pr. Bod.-Gr.-Akt.-Pfdbr. Ser. 28	98.90	Schubert & Salsor Maschinenf. A.-G.	310.—
4 „ „ „ „	Ausländische Fonds.		4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 15	97.20	Stöhr & Co. Kammgarnspinnerei	175.75
3 Preussische Consols	4 Oesterreichische Goldrente	92.25	4 Sächs. Bod.-Gr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	97.50	Weisthaler Aktienspinnerei	—
3 1/2 % „ „ „	4 Ungarische Goldrente	89.30	4 Schwarzburg Hyp.-B.-Pfdbr. S. 8	96.90	Vogtl. Maschinenfabrik	44.10
4 „ „ „ „	4 Ungarische Kronenrente	84.25	Industrie-Obligationen.		Chemnitzer Aktien-Spinnerei	—
4 Sächs. Rente	5 Chinesen von 1896	99.80	4 1/2 % Chemnitzer Aktienspinnerei	—	Chemn. Werkzeugmachf. (Zimmerm.)	76.75
3 1/2 % Sächs. Staatsanleihe	4 Japaner von 1906	92.70	4 1/2 % Sächsische Maschinenfabrik	88.80	Schuckert Elektrizitäts-Werke	147.—
Kommunal-Anleihen.	4 Rumänen von 1906	83.10	4 Neus Boden-A.-G.-Obl.	88.80	Grosse Leipziger Strassenbahn	216.75
3 1/2 % Chemnitzer Stadtanl. von 1889	4 Buenos Aires Stadtanleihe	118.10	Bank-Aktien.		Leipziger Baumwollspinnerei	233.50
3 1/2 % „ „ „ „ 1902	4 Wiener Stadtanleihe von 1898	88.40	Mitteldutsche Privatbank	120.—	Hansadampfschiffahrts-Ges.	297.75
4 Chemn. Straßent.-Anl. v. 1907	Deutsche Hypothekbank-Pfandbriefe.		Berliner Handelsgesellschaft	168.—	Gölsenkirchener Bergwerk-Akt.	196.76
4 Chemnitzer Stadtanl. von 1906	1 Hees. Landeshyp.-B.-Pfdbr. Ser. 20	—	Darmstädter Bank	122.00	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	113.—
			Deutsche Bank	254.00	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	138.75
			Chemnitzer Bankv.-Akt.	110.—	Dresdner Gasmotoren (Hille)	119.—
					Reichsbank	96.80
					Diakonot für Wechsel	8%
					Zinsfuß für Lombard	7%

Annahme von Bareinzügen zur Verzinsung.

Konto-Korrent und Scheck-Verkehr.

An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse a. Wertpapiere

Mitteldutsche Privat-Bank

Aktiengesellschaft.

Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.

Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.

Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Zur Balkantrift.

— Konstantinopel, 18. Januar. Zur Ueberreichung der Kollektivnote der Mächte wird ergänzend gemeldet: Um 3 Uhr gestern nachmittag fuhr die sechs Botschafter der Großmächte bei der Pforte vor. Der österreichische Botschafter Graf Pallavicini überreichte als Dozent in Gegen-

wart der übrigen Botschafter dem Minister des Aeußern Korabunghian die Note der Mächte. Gleich darauf zogen sich die Botschafter zurück. Korabunghian machte sofort dem Großwesir Mitteilung von der Ueberreichung der Note. Unmittelbar darauf berief Siamil Pascha einen Ministerrat zusammen. Im Ministerrat teilte der Großwesir den Wortlaut der Note mit. Ueber die Antwort der Pforte werden die Mi-

nister heute beraten. Am Schluß des Ministerrats erklärte der Finanzminister, die Antwort der Pforte werde zweifellos ablehnend ausfallen. Korabunghian teilte mit, die Note sei zwei Seiten lang und empfiehlt der Pforte, auf Adrianopel zu verzichten und die Regelung der Inselfälle den Mächten zu überlassen.

Saison-Räumungs-Verkauf zu fabelhaft billigen Preisen!

Engl. Paletots u. Mäntel	früher 12, 18, 25 Mt. jetzt 7.50, 12.50, 18 Mt.	Schwarze Tuch-Paletots	früher 18, 25, 32 Mt. jetzt 13, 17.50, 23 Mt.	Schwarze Tuch-Mäntel	früher 23, 30, 45 Mt. jetzt 16, 22, 35 Mt.
Englische Kostüme	früher 24, 35, 50 Mt. jetzt 12, 22, 38 Mt.	Straßen-Kleider	früher 23, 35, 45 Mt. jetzt 15, 25, 32.50 Mt.	Ball- u. Kleider	früher 20, 28, 38 Mt. jetzt 13, 20, 30 Mt.
Englische Kostüm-Röcke	früher 7, 12, 18 Mt. jetzt 4.50, 8, 13 Mt.	Marine-Kostüm-Röcke	früher 8, 13, 20 Mt. jetzt 5, 8.50, 13 Mt.	Schwarze Kostüm-Röcke	früher 10, 16, 25 Mt. jetzt 6.50, 11, 18 Mt.

Konfektionshaus A. J. Kalitzki Nachflg., Eibenstock
 nur Postplatz.

Die unterzeichnete königliche Amtshauptmannschaft veranstaltet in der Zeit vom 19.—26. Januar 1913 in ihrem Sitzungssaale eine

Ausstellung:

Musterentwürfe für Kleinwohnungsbauten
 (Sammlung des Vereins Sächsischer Heimatschutz),
Spantörbe aus Lauter
 nach Entwürfen des Heimatschutzes,
Naturschutz und Friedhofskunst,
Bilder im amtshauptmannschaftlichen Bezirk ausgeführter Bauten.

Bei dieser Gelegenheit werden folgende Vorträge mit Lichtbildern gehalten werden:
 1) Sonntag, den 19. Januar, nachmittags 5 Uhr:
 „Wohnungsfürsorge und Heimatschutz“. Herr Dr. ing. Kruschwitz - Dresden, Geschäftsleiter der Centralhalle für Wohnungsfürsorge.
 2) Mittwoch, den 22. Januar, nachmittags 5 Uhr:
 „Kleinwohnungsbau im Bezirk der königl. Amtshauptmannschaft Schwarzenberg“. Herr Baumeister Steinbach, Hochbaufachverständiger der kgl. Amtshauptmannschaft.
 3) Freitag, den 24. Januar, nachmittags 5 Uhr:
 „Naturschutz“. Herr Oberförster Bruchm. Holzhausen.
 Die Ausstellung ist geöffnet: von 8 vorm. bis 7 Uhr abends.
 Der Eintritt ist für alle Veranstaltungen frei.
 Schwarzenberg, den 15. Januar 1913.
 Die königliche Amtshauptmannschaft.

Schützenhaus.

Montag, den 27. Januar
Großer öffentlicher Volks-Maskenball.
 Alles Nähere in nächster Nummer.

Gasthof z. Eisenhammer,

Neldhardtsthal.
 Sonnabend, den 18. Januar und folgende Tage
 Ausschank eines
hochfeinen Bockbieres.
 Sonntag, den 19. Januar, von nachm. 4 Uhr an
Öffentlicher Tanz.
 Freundlichst ladet ein
Ernst Unger.

Gasthof Oberwildenthal.

Heute Sonntag und Montag, den 19. und 20. Januar
großes Bockbierfest
Montag Schlachtfest.
 Hierzu ladet freundlichst ein
Guido Geyer.

Forelle Blauenthal.

Angenehmer Familienverkehr.

Centralhalle.
Heute saure Flecke.
 Freundlichst ladet hierzu ein
Emil Weissflog.

Ein Lehrling
 kann zu Ostern in die Lehre treten.
Paul Bürger, Bädermeister.

Muldenhammerstr. 10
 ist das Parterre im ganzen oder geteilt per 1. April 1913 zu vermieten.
Näheres i. Stage.

Persil
 wascht
 rasch
 mühelos
 und
 sauber!
 Beste selbsttätige Waschmittel!
Erprobt u. gelobt!
 Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.
 HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
 Allein. Fabr. auch d. silberhellen
 Henkel's Bleich-Soda

Cocosa
 Pflanzenbutter
 Margarine bräunt beim Braten mit lieblichem Butterduft, spritzt nicht aus der Pfanne und ist wesentlich billiger als Molkeral.
Butter

Dr. Richters elektromotorische
Zahnalsbänder,
 um Kindern das Zahnen zu erleichtern. Das langjährige gute Renommé der Fabrik und der immer sich vergrößernde Absatz derselben bürgen für die Güte dieser Artikel, welche echt zu haben sind bei
Emil Hannover.

Theater i. Eibenstock, Feldschlößchen.

Tel. Nr. 68. **Direktion Fritz Steiner.** Tel. Nr. 68.
Dienstag, den 21. Januar 1913:
 Auf vielseitigen Wunsch **Bertha v. Suttner's** weltberühmtes Werk, das ihr den Friedensnobelpreis zutrug:

Die Waffen nieder.

Drama in 4 Aufzügen.
 Aufführung 7^{1/2} Uhr. Anfang 8^{1/2} Uhr.
 Billets hierzu sind bereits in den betannten Vorverkaufsstellen zu haben.

Englischer Hof.

Ab Sonnabend, den 18. Januar und folgende Tage
Großes Bockbierfest
 mit humoristischer, musikalischer Unterhaltung
 bei freiem Entree,
 ausgeführt von **Welkers Possenensemble.**
 Der bedeutenden Kosten wegen bitte um recht zahlreichen Besuch.
 Hochachtungsvoll
Max Hörer.

Restaurant Union.

Sonnabend, den 18., Sonntag, den 19., Montag, den 20. Januar
großes Bockbierfest.
 Zu gütigem Besuch ladet freundlichst ein
Eduard Werner.
 Stoff hochsein!
 Nettlich gratis!

Heute und folgende Tage
Bockbier-Ausflug
 in der **Rathausbierstube.**
 Es ladet freundlichst ein
Emil Meichsner.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag **Ballmusik.**

Todes-Anzeige.

Heute früh verschied infolge Entbindung meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Tochter, Schwiegertochter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau
Helene Müller geb. Tittes.
 Dies zeigen schmerzerfüllt an
Walter Müller
 nebst Hinterbliebenen.
 Die Beerdigung findet Dienstag nachm. 3 Uhr statt.

Sonntag, d. 19. Januar Feiner Ball.

Reichhaltige Speisekarte. Ergebenst ladet ein. **Otto Benndorf.**

Grosse Reste- Tage!

Von Montag, den 20. ds. Mts. ab
werden sämtliche Reste sowie Restbestände, welche
sich während des Jahres angesammelt haben
zu bedeutend herabgesetzten Preisen
abgegeben.

Viele Reste

Kleiderstoffe knappen Maßes, sehr
geeignet für Konfirmandinnen,
daher besonders zu empfehlen.

Viele Reste

Sendentuche, Biqués-Barchende,
Sandtuchstoffe, Damaste, Stan-
genleinen, Waschstoffe u. a. Stoffe.

A. J. Kalitzki Nachf.

Verein für Geflügelfreunde zu Schönheide i. Erzgeb.

15. allgemeine
Geflügel- u. Kaninchenausstellung
mit Prämierung und Verlosung

am 2. und 3. Februar 1913 in dem geräumigen Saale des Hotels „Carlshof“ in Schönheiderhammer.
Zahlreiche Sieger- und Ehrenpreise stehen zur Verfügung.
Preisrichter sind die Herren Ernst Vogler und Hugo Rother, Gasselheim und Otto Uhllich, Lugau.
Programme und Anmeldebogen versendet Schriftführer Eduard Gerischer.
Schluß der Anmeldung am 27. Januar 1913.

Das Ausstellungs-Komitee.

Turn-Verein Gubenstod, e. V.

gegr. 18. Mai 1847.
Unsere Herren Ehrenmitglieder und Mitglieder nebst
werten Familienangehörigen werden hierdurch nochmals zu un-
serm am

Montag den 20. ds. M., abends 7/9 Uhr beginnenden
Stiftungsfeste

im Saale des Feldschlößchens,
bestehend aus musikalischen, theatralischen und turnerischen Darbietungen,
mit darauffolgendem Festballe herzlichst zu zahlreicher Teilnahme eingeladen.
Der Turnrat.

Central-Theater.

Größtes und elegantestes Theater am Platz.

Programm ab Sonnabend, den 18. Januar:
Nur 2 Tage!

Der Gutsherr.

Ein Roman aus dem Tiefland in 3 Akten. Das Schicksal einer
Heimatlosen.

Zwei wohlbeliebte Liebhaber. Ein humoristischer Schlager,
in der Hauptrolle Herr Bunny.

Die französischen Wandver. Aktuell.

Pitthy's Hochzeit. Eine Perle aller Komödien.

Ein Idyll auf dem Bauernhof. Humor.

Den Tod im Nacken.

Drama zweier Goldsucher in 2 Akten.

Sonntag nachm. 2 Uhr: Kinder- u. Familienvorstellung.

Als Extraeinlage:

Hänsel und Gretel. Märchen.

Montag geschlossen.

Zu diesem amüsanten Schlager-Programm ladet ergebenst ein

Dir.: Rich. Bonesky.

Feldschlößchen.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an

Große Ballmusik.

Freundlichst ladet ein

H. Schneidenbach.

Schützenhaus.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an

starkbesetzte Ballmusik.

Ergebenst ladet ein

Ernst Becker.

**Carlshof zum grünen Baum
Carlsfeld.**

Sonntag nachm. von 4 Uhr an

öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein

A. Lindner.

Sächsischer Hof, Volksgrün.

Sonntag nachmittags 4 Uhr

öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein

Karl Hunger.

Licht-Spiel-Haus

Welt-Spiegel

Erstes, elegantestes und vornehmstes Familien-Theater.
Ertklassiges Familien-Programm.

Zwei Verirrte.

Spannendes Familien-Drama in 3 Akten.

Warnendes Beispiel a. d. Großstadtleben

Alles in d. Wäsche. Amerik. Komödie.

Nauke verursacht eine Sintflut.

Humoristischer Schlager.

Pathé Journal. Das Neueste.

Eigenerliebe.

Div. Einlagen.

Zu recht zahlreichem Besuch ladet freund-
lichst ein Direktion: Eugen Krause.

Stern einer Heilige.

Kgl. Sächs. Militärverein Gubenstod.

Die Geburtstagfeier Sr. Majestät Kaiser
Wilhelm II. begehrt der Verein zugleich mit seiner
diesjährigen ordentlichen

Generalversammlung,

welche Sonntag, den 26. Januar 1913, von abends
7/8 Uhr an im Saale des Schützenhauses abge-
halten wird.

Unter Hinweis auf nachstehende Tagesordnung
wird zu allseitiger Beteiligung hierdurch Kameradschaft-
lichst eingeladen.

Tagesordnung:

- 1) Richtigsprechung der Rechnung vom Jahre 1911.
- 2) Bekanntgabe der Rechnung vom Jahre 1912 und Wahl der Revisoren.
- 3) Bericht des Vorstehers auf das Jahr 1912.
- 4) Neuwahl von 7 Ausschussmitgliedern.

Orden, Ehren- und Vereinszeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.

Hermann Wauer, Vorsteher.

Da die Versammlung diesmal etwas später angelegt werden mußte, wird
um pünktliches Erscheinen aller Mitglieder noch besonders ersucht.

Turn-Verein Gubenstod, e. V.

gegr. 18. Mai 1847.

Hauptversammlung

Donnerstag, den 23. Januar im oberen Saale des Rathaus-
hotels. Beginn 9 Uhr.

Tagesordnung: 1. Berichte, 2. Wahlen, 3. Beiträge betr., 4.
Haushaltplan, 5. Anträge, 6. Verschiedenes.

Zu zahlreicher Beteiligung ladet die Herren Ehrenmitglieder und Mit-
glieder hierdurch herzlichst ein

Gubenstod, den 18. Januar 1913.

Der Vorstand.

J. Töpfer, Vorf.

Bekanntmachung.

Diejenigen Beamten des Bürger-Sterbevereins in Gubenstod, zu
deren Legitimation nach § 26 der Statuten die öffentliche Bekanntmach-
ung erforderlich, sind:

- Herr Hermann Auerswald, Vorsteher,
- August Moritz Stemmler, dessen Stellvertreter,
- Emil Friedrich Bleichschmidt, Kontrolleur und Schriftf.
- Gustav Bauer, dessen Stellvertreter,
- Ernst Dörbach, Ausschussmitglied.

Bürger-Sterbeverein Gubenstod, den 18. Januar 1913.

Hermann Auerswald,
Vorsteher.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag
starkbesetzte Ballmusik.

Bielhaus.

Heute Sonnabend und morgen Sonntag als Spezialität:
Schweinsknochen mit grünen Klößen.

Aus Gnade sei ihr selig worden durch den Glauben. (Eph. 2, 18.)

Zum Sonntag Septuagesimae.

Hinter uns liegen die heilige Weynachtszeit und die diesmal so kurze Epiphaniastzeit. Beide gehören nicht nur zur Folge ihrer äußeren Aufeinanderfolge zu einander, sondern auch durch eine tiefere innere Beziehung. Weihnacht verkündet und feiert Jesu Geburt. Die Epiphaniastzeit will seine Herrlichkeit offenbar machen. Als den König aller Welt, als den 12jährigen, der Gott sieht und kennt, als den großen Wundertäter, der Wasser in Wein wandelt, Kranke gesund macht und den Sturm stillt, als den Lehrer, der gewaltiger redet als die Schriftgelehrten und Phariseer, als den Sohn, vom Vater verklärt und anerkannt, stellt sie Jesum vor Augen. Nun kommen die beiden Sonntage Septuagesimae und Sexagesimae, welche den Uebergang zur Leidenszeit, zur Fastenzeit bilden. Sie schließen an das Bisherige die Frage an, was Jesus, der Herrliche uns sein soll und wie wir erlangen, was er uns bringen soll.

Heil, Leben und Seligkeit will Jesus uns bringen. Er ist gefandt und gekommen, zu suchen und selig zu machen alles, was verloren ist. Wir werden zu diesem Heil geladen. Wir sollen arbeiten im Dienste des, der uns dazu beruft. Aber fern müssen wir von dem Gedanken bleiben, daß das, was zuletzt uns zufallen soll, ein Lohn sei für unsre Arbeit, auch wenn sie noch so treu getan worden ist. Gottes Gnade in Christus gibt zuletzt aus freien Stücken den gleichen Lohn, die gleiche Seligkeit denen, die ihm vertrauen und von ihm sich schenken lassen, was seine Liebe uns zugedacht hat.

Das ist der Grundgedanke des Sonntagstextes (Matthäus 20, 1-6). Immer und immer, vom Morgen bis zum Abend, von der Geburt bis zum Tode, läßt Gott der Herr den Menschen das Heil in Jesu anbieten. Immer wieder lud er zur Arbeit mit Jesu und für Jesum ein. Zu verschiedenen Zeiten vernehmen die Menschen seinen Ruf und folgen sie ihm. Zuletzt aber wird durch Gottes Gnade, die nach eigenem Ermessen gibt, der gleiche Lohn — die gleiche Seligkeit zu Teil Allen, die gekommen sind und ihre Arbeit getan haben.

Nach diesem Lohn aber müssen wir laufen, um ihn mit heiligem Eifer ringen wie Männer, die im heißen Wettkampf um ein vergänglich Kleinod, um eine irdische Ehre kämpfen (Sonntagsepistel 1. Kor. 9, 24-27). Laßt es auch uns tun; denn: Wer nicht kämpft, trägt auch die Kron Des ew'gen Lebens nicht davon.

Amen.

Christoph Martin Wieland.

Zum 100. Todestage des Dichters am 20. Januar 1913.

(Nachdruck verboten.)

Der heftige Streit zwischen den Leipziguern und Zürichern hatte die literarische Lust gereizt, und hier und da war ein kleineres oder größeres poetisches Talent emporgestiegen. Der große Philosoph und Dichter aus dem Königsstern, Friedrich der Große, der nur in französischer Sprache seinem reichen Gedankenleben und seinen ersten Studien Ausdruck gab, der aber doch in der Faust ein deutsches Schwert führte und dem auch in der Brust ein deutsches Herz schlug, hatte angefangen, eine ganze Schar von Dichtern zu patriotischem Eifer zu begeistern, aber noch hatte seine markige Persönlichkeit und sein machtvolles Heldenleben nicht die volle Wirkung gehabt, die sie weiterhin auf die deutsche Poesie ausüben sollten. Noch waren die beiden großen Dichter nicht geboren, welche die neue Blütezeit unserer Literatur in ihrem vollen Glanze repräsentieren, aber doch war deutlich zu erkennen, daß die deutsche Literatur an einem großen Wendepunkte angelangt war und fortan in neue Bahnen einzulocken begann. Einer der Bahnbrecher für die neue Zeit war Wieland, der, wenn auch von dem Hainbunde wegen des leichtfertigen Tones, den er in manchen seiner Schriften anschlägt, heftig angefeindet, als das zweite Haupt der älteren Gruppe unserer klassischen Literaturwelt bezeichnet werden kann. Wenn nun am 20. Januar t. Js. hundert Jahre seit seinem Tode verfließen sind, so dürfte es nicht unpassend erscheinen, wenn wir uns im Folgenden den Lebensgang des Dichters und seine Stellung in der deutschen Literaturgeschichte vergegenwärtigen.

Christoph Martin Wieland ist geboren am 5. September 1733 zu Oberholzheim, einem Dorfe in der Nähe der kleinen schwäbischen Reichsstadt. Sein Vater, ein wissenschaftlich gebildeter, dabei gemüthvoller Mann, bekleidete daselbst das Amt eines evangelischen Pastors, wurde aber ein Jahr nach der Geburt des Knaben als Pastor an die Hauptkirche zu Biberach versetzt. Dieser nahm den Unterricht seines Sohnes selbst in die Hand, und der ungemessen begabte und frühreife Knabe machte so rasche Fortschritte, daß er mit 13 Jahren bereits Vergil und Horaz las und deutsche und lateinische Verse machte. Der ernstliche christliche Ton des Elternhauses machte auf sein leicht empfängliches Gemüth einen tiefen Eindruck, der noch verstärkt wurde, als er, kaum 14 Jahre alt, ausgerüstet mit den nöthigen Kenntnissen, von seinem Vater nach Klosterbergen bei Nagelburg gebracht wurde, wo unter der Leitung des tüchtigen, altherwürdigen Abtes Steinmeyr sich ein Institut befand, das sich in ganz Deutschland eines sehr guten Rufes erfreute. Knopfs „Messias“ machte auf den Jüngling einen tiefen Eindruck, aber doch kehrte er schon damals von Zweifeln heimgejagt worden zu sein, die im Hause seines Verwandten, des

Professors Baumer in Erfurt, der ihn für die Universität vorbereiten sollte, noch mehr genährt wurden. So kehrte er, innerlich schwankend, ins Elternhaus zurück, wo er den Sommer 1750 zubrachte. Hier lernte er die geistreiche Sophie Gutermann, die als Sophie von la Roche bekannte Schriftstellerin kennen. Diese, die Tochter des gelehrten Arztes Gutermann in Kaufbeuren, war geboren am 6. Dezember 1731 und kam damals nach Biberach, wo sie zuerst im Hause ihres Onkels und nach dessen Tode bei dem ihr verwandten Pastor Wieland lebte. Zu ihr faßte der Jüngling eine schwärmerische Jugendliebe, die jedoch zu keinem dauernden Herzensbunde führte. Auf Spaziergängen mit ihr aber entstand der Plan zu seinem Lehrgedicht „Die Natur der Dinge oder die vollkommenste Welt“.

Nachdem Wieland eine kurze Zeit die Universität Erfurt besucht hatte, begab er sich nach Tübingen, vertauschte aber zugleich das anfängliche Studium der Theologie mit dem der Rechtsgelehrsamkeit. Hier führte er zwar ein sehr eingezogenes Leben, widmete sich aber weniger seinem erwählten Studium, als der Beschäftigung mit Philosophie, Philologie, Geschichte und deutscher Literatur, und begann auch den Anfang eines Heldengedichtes „Arminius“. Durch dieses wurde der als Dichterkunde bekannte Bodmer in Zürich auf den jungen Dichter aufmerksam, der ihn in sein Haus einlud. Im Herbst 1752 langte der Neunzehnjährige in Zürich an und wurde von Bodmer aufs herzlichste aufgenommen. Wieland machte auf Bodmer durch sein stilles, schwärmerisches Wesen einen vorteilhaften Eindruck, zudem arbeitete er fleißig, lebte ganz eingezogen und trat in anregenden Verkehr mit geistvollen und gebildeten Männern, die den Umgang seines Gastfreundes bildeten. Aber er lebte sich hier noch mehr in jene schwärmerische sentimentale Einseitigkeit hinein, welcher er schon im Umgange mit seiner Jugendfreundin gehuldigt hatte. So entstanden damals „Empfindungen eines Christen“, ferner ein „Hymnus auf Gott“, sowie ein Epos „Der geprüfte Abraham“ und andere. Nach zweijährigem Aufenthalte verließ Wieland Bodmers Haus und übernahm eine Hauslehrerstelle in der Familie des Amtmanns von Srebel in Zürich, wo er zum ersten Male in einen größeren Frauenkreis kam und bald der verehrte, ja platonisch geliebte Mittelpunkt wurde. Im Jahre 1759 begab er sich nach Bern als Hauslehrer zu dem Landvogt Sürmer, wo er auch ein Liebesverhältnis mit Rousseaus geistvoller Freundin Julie Bondeli anknüpfte, das aber bereits nach Jahresfrist gelöst wurde. Außerdem vollzog sich mit Wieland eine völlige Umwandlung, indem er nach Abstreifung seiner fromm-religiösen Sentimentalität in das gerade Gegenteil seiner bisherigen Lebensanschauung umschlug.

Nach einjährigem Aufenthalte in Bern kehrte Wieland im Jahre 1760 in seine Heimat zurück und wurde in den Stadtrat von Biberach als Kanzleirevisor, d. h. Stadtschreiber gewählt, in welcher Stellung er volle neun Jahre blieb. Hier wurde er mit dem fürstlich Mainzischen Minister Friedrich Graf Stadion bekannt, der nach Niederlegung seines Amtes auf seinem Gute Barthausen in der Nähe von Biberach lebte. Dieser, ein Mann von französisch verfeinerter Bildung, groß geworden in der etwas anrüchigen Hofluft, frei im Denken wie im Leben, hatte einen Gesellschaftskreis um sich versammelt, der das am Hofe der Bourbonen herrschende Wesen in all seiner Eleganz, Leichtfertigkeit, präziösen Frivolität und zügellosen Goitlosigkeit getreulich abspiegelte. Zu den Sternen dieses Kreises gehörte auch Sophie von la Roche und ihr Gemahl, der damals Kurmainzischer Hofrat war. Hier, im Umgang mit diesen Elementen, vollendete sich die bereits begonnene Wandlung in Wielands Gesinnung, und wie dieser früher gegen die Anakreontiker geeifert hatte, weil sie von Lebenslust und Snuhsucht lungen, so traten nun sichtlich-ernste Männer gegen das Verderbliche und Unreine in seinen Schriften auf, wie denn die Mitglieder des Hainbundes mit seinen Schriften ihre Pfeifen anzündeten.

Mit seiner Dichtungsweise stand übrigens sein häusliches, durchaus bürgerlich schlichtes, streng sittliches und dabei gemüthliches Leben in einem seltsamen Gegenjage. Seine in Biberach mit einer sehr tüchtigen, hausbackenen Augsbürgerin fast geschäftsmäßig geschlossene Ehe, die 35 Jahre lang währte, war eine völlig ungetrübte und glückliche.

Nach dem Tode Stadions im Jahre 1770 löste sich der geistvolle Barthausener Kreis auf, und Wieland folgte jetzt mit Freuden einem Rufe des Kurfürsten von Mainz, Emerich Joseph, als Professor der Philosophie und Geschichte an die Universität Erfurt. Hier war er 3 Jahre lang mit großem Eifer und Erfolg tätig, und eingehende Studien veranlaßten die Abfassung entsprechender Werke, wie z. B. den Roman „Der goldene Spiegel“. Seine Wirksamkeit als Lehrer sowohl wie als Schriftsteller, erregte die Aufmerksamkeit der geistvollen Herzogin Amalie von Sachsen-Weimar, die gerade für ihre beiden Söhne, Carl August, der zwei Jahre später die Regierung übernahm, und Konstantin, einen Erzherr suchte. Ihrer Wahl fiel auf Wieland, und so zog dieser im Jahre 1772 als Hofrat und Prinzenrevisor in die Hauptstadt ein, die bald darauf für lange Zeit den Mittelpunkt der Literatur in Deutschland bilden sollte. Hier im engen Kreise mit den bedeutendsten Männern der Zeit, wie Goethe, Schiller, Herder und andere, schrieb er seine besten Werke. So entstand der satirische Roman „Die Abderiten“, sowie sein berühmtestes Werk, das romantische Epos „Oberon“, während er gleichzeitig eine Zeitschrift „Der deutsche Merkur“, ins Leben rief, in welcher seitdem die meisten

seiner Dichtungen erschienen. Als die Erziehung seiner Jünger beendet war, zog er sich mit seiner Familie im Jahre 1798 auf das Gut Osmannstädt bei Weimar zurück, das er käuflich erworben hatte. Hier lebte er unermüdet literarisch tätig von der ihm bewilligten reichlichen Pension in stillem, friedlichem Glück bis zum Jahre 1801. Da ging der Todesengel hin über das trauliche Osmannstädt, und Wieland begrub unter den entlaubten Bäumen seines Gartens seine treue Gattin, den „Engel, mit dem er 35 Jahre lang glücklich gelebt hatte.“ Die trübe Erinnerung an den herben Verlust sowie an andere Sorgen bewegten ihn, das Gut Osmannstädt zu verkaufen, und nachdem er 1803 vom treuen Gattenherzen in der kältesten Erde rührend inigen Abschied genommen hatte, siedelte er nach Weimar über, wo er bis zu seinem Tode lebte. Um die Mitternachtsstunde des 20. Januar 1813 starb der Sänger des „Oberon“ in Weimar und wurde begraben auf dem Gute Osmannstädt an der Seite seiner Gattin und der Sophie Brentano, der Enkelin seiner Jugendfreundin Sophie von la Roche. Das Grab deckt ein Stein, welcher die Worte trägt:

„Liebe und Freundschaft umschlang die verwandten Seelen im Leben, Und ihr Sterbliches deckt dieser gemeinsame Stein.“

Der Luftschiffer.

Novellette von Ralph v. Rawitz.

(Nachdruck verboten.)

Ein Offizier in der Uniform der Bioniere trachtete gemächlich am Ufer des Grunewaldsees entlang und erfreute sich an dem herrlichen Aussehen des Forstes. Die helle Mittagssonne beleuchtete das andere Ufer, an dem eine Schar froher Menschen ihres Weges zog und in der Ferne den braunroten Giebel des Forsthauses, aus dessen Schornsteinen blaue Wölkchen in die klare Luft emporschwoben.

Herr v. Becklin sah lange in die schöne Landschaft hinein, bis der Galoppstief eines entgegenkommenden Pferdes sein Sinnen unterbrach; es war ein Reiter in der Uniform der Garde-Infanterie, der sich nahte und der kurz vor dem Bionier seinen Gaul anspazierte.

„Lieber Himmel, seh ich recht? Becklin?“

„Er selber in höchst eigener Person! Guten Tag, Flamborg!“ „Na, wie kommen Sie nach Berlin? Ich denke, Sie sitzen fern in der Provinz und bauen ein neues Fort oder was Gutes?“ „Bin herkommandiert zur vierten Luftschifferabteilung!“ „Ach nee! Das ist ja interessant. Sie leben also die Dinge jetzt vom höheren Standpunkt an?“ „Ja — zwei — bis dreitausend Meter hoch! Ich bin jetzt eine der höchsten Stellen Persönlichkeiten in der Armee!“ „Wie lange sind Sie hier?“ „Seit dem Frühjahr — Sie waren à la suite, wie ich weiß.“

„Ja, Neuvotnar — etwas Italien gebummelt und Kunst gestimpelt — lieber Gott, ganz hübsch — aber der Grunewald ist mir lieber. Keine Wälder unten, Becklin, immer nur Obäume und solch Zeug.“ „Trotzdem — muß doch ganz hübsch sein, viel Farbe in der Landschaft und in den Menschen. Gewiß bildschöne Frauen da unten?“ „Nein, liebster Becklin, damit haperts. Süßliche Italienerinnen sehen Sie nur auf Bildern. In Wirklichkeit sind sie klein, gelb, häßlich. Himmel! Wenn ich so an manche unserer Damen denke — femer Sie a. B. Frau v. Jahnitz, die verwitwete —“

„Tiergartenstraße? Die roiblonde? Selbstredend! Charmante Frau. Aberhaupt ein sehr nettes Haus, ich bin dieser Tage eingeladen — Donnerstag oder Freitag!“

„So — sie ist also zurück! Sie verlobt nämlich jeden Sommer irgendwo da oben in Norwegen, den Frühling an der Riviera und den Herbst in Paris; bin auch ein alter Hausfreund, d. h. ich gehöre zu den Sklaven, die sie an den Triumphwagen ihrer Schönheit gefesselt hat, und die alle 14 Tage zum Jour erscheinen, um ihren Knix zu machen und eine Tasse Karawantee zu genehmigen. Dann werde ich also dieser Tage auch antanzen. Habe wirklich Sehnsucht, mal wieder mit einer geistreichen Frau ein Redebuell auszufechten. Denn sie ist gefreud — für vier! — Aber nun adieu, Becklin — Sie sind ja famos beritten — eigener Gaul?“ — „Ich habe ihn längst gekauft und selbst zugeritten. Kann das Reiten nicht lassen!“ — „Schleuder! Natürlich — wie jagt der Dichter? Das Paradies der Erde — liegt auf dem Rücken der Pferde! Addio, mio caro!“

Die Herren schüttelten sich die Hand, Flamborg galoppierte nach Hundesehle weiter, Becklin ritt in ruhigem Schritt nach dem Forsthaus.

„Wie sagte Flamborg?“ sprach er vor sich hin, „das Paradies der Erde? Muß den Berg schon einmal gebüht haben! Aber er klang noch anders — das Paradies der Erde liegt — im Arme einer Frau — ja — und auf dem Rücken der Pferde!“

Wohlgemut begegneten sich die beiden Offiziere, die sich schon vom Kadettenkorps kannten, in den prunkvoll ausgestatteten Salons der verwitweten Frau v. Jahnitz wieder.

Fünzig oder sechzig Personen füllten die schönen Räume, in denen ein feiner Geschmack Kunstwerke aus allen Ländern der Erde angehäuft hatte.

„Nun — da sind Sie ja wieder, Herr Luftschiffer! Zwar nicht in Ihren blauen Wolken, aber hier unten, wo man auch gut leben kann!“ — „Ich lasse auf meine blauen Wolken nichts kommen, so eine Luftreise hat auch ihre Reize.“

„Aber natürlich — und ich würde so eine Tour riesig gern mitmachen. Können Sie mich nicht auch mitschleppen? Sie brauchen dann 150 Pfund Ballast weniger!“ — „Sehr gern. Ich mache jeden Mittwoch eine dienstliche Fahrt, und es steht dem nichts entgegen, daß aktive Offiziere teilnehmen. Die Rückfahrt müssen Sie natürlich aus Ihrer Tasche bezahlen.“

„Eingestanden! Die Geschichte ist gewiß amüsant und macht überdies einen guten Eindruck bei den höheren Vorgesetzten. Der Mann will sich orientieren, denken Sie, und das ist viel wert. — Aber da naht unsere reisende Wirtin. Himmel, wie die Frau wieder ausfieht! Diese Toilette! Paris selbstredend! Ein solches Meisterwerk können Sie nur an der Seine dichten!“

„Ei — ei — Literatur!“ sagte Frau v. Jahnitz, die

Heim und Kindergarten

Wandel der Pelzmoden.

In allen Zeiten haben die Frauen ihren Körper gern mit Tierfellen bekleidet. Man mußte die Feinheit der wärmenden Pelze schon lange vor den Jahrhunderten verfeinerter Kultur zu schätzen. Die Töchter Karls des Großen umsäumten ihre langen wollenden Mäntel mit Warber und mit Maulwurf. Zur Zeit der Kreuzzüge besetzte man die aus Goldfäden gewebten Kleider mit kostbarem Pelzwerk. Aus der Geschichte wissen wir, daß man im 12. Jahrhundert für Pelze genau so schätzte wie in unseren Tagen. Und es gab damals sehr geschickte Kürschner, die, um allen Bestellungen gerecht werden zu können, oft zu nicht ganz einwandfreien Mitteln ihre Zuflucht nahmen. Flinker Hasen, armselige Kaninchen, Raben, Hunde, Füchse, Vämmer, Eichhörnchen wurden auf dem Altar der Mode geopfert, um dann, hübsch gefärbt und ausgerichtet, unter den geschicktesten Namen in den Handel gebracht zu werden.

Die vornehmen Damen trugen Pelze zu jeder Jahreszeit, am liebsten Warber. Das 13. und 14. Jahrhundert sahen noch größeren Luxus. Wie schön waren nicht die langen Gewänder mit den majestätischen Falten, die ganz aus Pelzwerk hergestellt waren. Die kostbaren und kühnen Frauenkleider waren am Halsabschnitt mit Warberstreifen verziert; Hermelinmieder deckten die Brust wie Wäpser. Später wurde das Pelzwerk, das durch königliche Verordnungen nur den Frauen von hoher Geburt vorbehalten blieb, ausschließlich bei Hof getragen, und die Nachahmungen verschwanden vom Markt. Unter Katharina von Medici hatten die Staatskleider fünf bis sechs Ellen lange Schleppe, die mit Hermelin und Warber gefüllt waren; sie waren, so erzählt ein Chronist, so schwer, daß man Frauen sah, die unter der Last beinahe erstickt wären. Diana von Poitiers liebte die mit Hermelin gefüllten weiten Ärmel.

Das 14. Jahrhundert sah den Muff erscheinen; seine Heimat war Venedig. Die kosteten Frauen lernten ihn bald ebenso geschickt handhaben wie den Fächer. Sittenstrenge Männer aber nahmen Argernis daran. In einem 1642 in Paris erschienenen Büchlein, das „La Contre-Mode“ betitelt war, heißt es: „Wenn die Frau bei einer Freundin etwas Neues sieht, muß der arme Ehemann oder aber der Liebhaber es ihr sofort kaufen, und sie braucht alle Tage Kleider, Halskrausen und Muffen.“ Es braucht wohl kaum erst gesagt zu werden, daß die Frauen sich um solche Redensarten nicht kümmerten und ihre feinen Gewänder weiter mit Pelzwerk füllten und Muffen von Tiger oder Bock als unentbehrliches Toilettenzubehör betrachteten. In den Muffen saßen oft kleine Schöpfungchen, die man „Muffhunde“ nannte. Selbst die Männer schwärmten für solchen Firlefanz. Trotzdem war das 17. Jahrhundert kein großes Pelzwerk-Jahrhundert.

In den letzten Jahren der Regierungszeit Ludwigs XV. brachte die Mode das Pelzwerk wieder sehr in Schwang; man erfährt das aus einem Briefe, den Leopold Mozart, der Vater des Komponisten der „Saubere“, im Februar 1764 an eine Strahburger Dame richtete. Mozart war mit seinem Sohne nach Versailles gekommen und konnte sich über das, was er an diesem äppigen Hofe sah, nicht genug wundern: „Man sieht hier“, schreibt er, „neben erstaunlichen Prachtstücken außerordentlich schöne Dinge. Die Frauen tragen diesen Winter nicht bloß mit Pelz besetzte Roben, sondern auch Pelztragen, Pelzschmuck wie Blumen im Haar und Pelzhaarschleppen um die Ärmel. Die Männer aber schmücken ihr Behrgehänge mit Pelz, wahrscheinlich, damit es ihnen nicht zu kalt wird.“ Riesengroß waren die Muffen. Unter dem ersten französischen Kaiserreich grenzte die Vorliebe für Pelzwerk geradezu an Wahnwitz; sie war in allen Gesellschaftsklassen verbreitet, und das Pelzwerk teuer war, behalt man sich wieder mit Nachahmungen. Kleinbürgerfrauen und vornehme Damen, alle garnierten ihre Kleider, Hüte, Schuhe und Mäntel mit Hermelin oder mit Chinchilla. Sehr geschätzt war Anfangs auch Vitrachan; da aber die Mode beinahe ausschließlich wurde dieses Pelzwerk bald wieder verworfen und schließlich so „gewöhnlich“, daß man es nur für Kutschpelze verwandte. Die eleganten Damen trugen Hermelinmuffen. Die Schultern bedeckte man nach Vallen mit großen kapuzenartigen Pelzen aus Hermelin oder Chinchilla, die sabelhafte Summen kosteten. Die Muffen aber waren jetzt wieder einmal klein und von Schwanzpelz. Sie wurden jedoch bald wieder groß, als das Kaiserreich von der Restauration abgelöst wurde; die Restauration schuf nach der langen byzantinischen Stola die Boa und die Muffen aus Schwanzschmuck. Sehr in Gunst war der Chinchilla-Kragen; das war auch die Zeit, wo man den Fischotter, der immer seltener wurde, durch Seehundfell zu ersetzen begann. Die Modedame von 1840 füllte ihren Samtmantel mit Hermelin und besetzt alle ihre Kleider, selbst ihre Hauskleider, mit Pelzstreifen.

Das zweite Kaiserreich sah Pelzerinnen, große Muffen und Ärmelbesätze von Warber oder Nerz. Dann führte das Pelzwerk wieder ein ziemlich bescheidenes Dasein, bis es in neuerer Zeit zu einer unerhörten Höhe gelangte, und nun scheint es seine Herrschaft nicht mehr verlieren zu sollen.

Decke und Monogramme in Kreuzstich.

Diese leichte, gefällige Kreuzstichdecke sieht als Umrandung einer Decke allerliebste aus. Unser Modell (Ab-

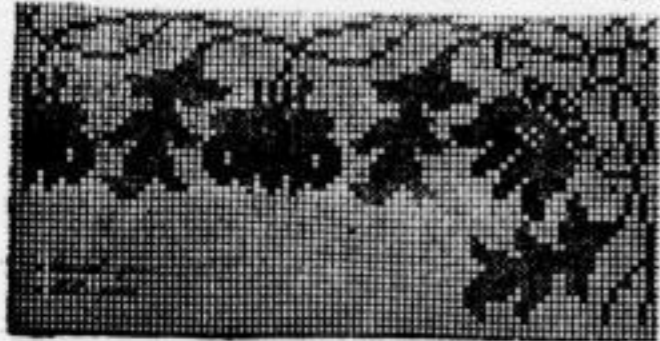


Abbildung 1.

Abbildung 1) war eine Spieltischdecke 90 x 90 Zentimeter aus blauem Nordischen Stoff. Ringsum blieb ein 5 Zentimeter breiter Saum stehen. Die Tischdecke wurde

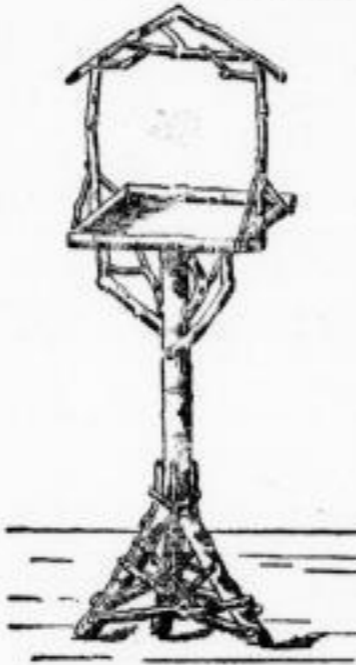
im Kreuzstich mit hell- und dunkelgrüner und hell- und mittelroter Stickwolle gearbeitet. Man kann das Muster auch für ein Leinen-Kaffeegedek sowie die Monogramme



Abbildung 2.

(Abbildung 2) verwenden. Auch für Tischläufer und Rüstischdecken eignet sich das Muster vorzüglich.

Vogelbauer-Ständer.



Dieser Ständer ist aus Birkenholz und Keisern gebaut. Zunächst muß man den 5 Zentimeter starken und 110 Zentimeter bis zum Brett messenden Mittelstamm haben. Hat dieser unten schon einen oder zwei abgehende Äste, so braucht man nur noch einen Fuß daran zu nageln, sonst werden drei Füße angehängt. Der Fuß wird mit schwächeren Keisern umwunden. Dann wird das 35 Zentimeter im Quadrat große Brett an allen vier Seiten mit starken Keisern benagelt und auf dem Stamm befestigt. Um dem Brett Halt zu geben, werden stützende Keiser verwendet. Die Höhe des Umbaus beträgt 47 Zentimeter, ebenfalls aus Keisern.

Galante amerikanische Polizei.

Der Polizeichef von Bingo in Kalifornien hat bei den städtischen Behörden die Beschaffung von Geldmitteln zum Ankauf von „Schönheitskästchen“ für die Herren Schutzleute beantragt. Das Schönheitskästchen soll die Gestalt einer Patronentasche haben und Röhren, Stednadeln, Garn, verschiedenfarbige Wolle, vielerlei Knöpfe, andere Kosamentierwaren, einen kleinen Spiegel, einen Kamm, Haarnadeln und ein Schächtelchen Buder mit der dazu gehörigen Buderquaste enthalten. Die schönen Väterinnen werden verständnisvoll nicken, wenn sie das lesen; der freundliche Leser aber wird wahrscheinlich nicht sofort erfaßt haben, was aus all diesem delikaten Kleinram in den gigantischen Branken eines amerikanischen Polizisten, der sonst nur mit dem Knüttel Bekleidet weiß, werden soll. Zu Ruh und Frommen auch der sogenannten Herren der Schöpfung lassen wir daher die Erklärung des Erfinders dieses Polizeibalaks folgen: Wenn eine Dame beim Überschreiten der verkehrsreichen Straßen der Stadt hinfällt und sich ein irgendwie geartetes Loch ins Kleid reißt, soll der Schutzmänn rasch zur Hilfeleistung bereit sein, rascher als ein Feuerwehrmann nach der Feuermeldung. Wenn Wind, Schweiß oder irgendein Etwas von dem Gesicht der Dame die Buderfächer, die manchen Frauen das Aussehen von Müllerinnen gibt, entfernt, soll der Schutzmänn augenblicklich mit der Buderfächer und der Buderquaste zur Stelle sein; Kamm und Spiegel dürfen dann natürlich auch nicht fehlen. Für den Ankauf der Ware sind jedem Polizisten drei Dollar zur Verfügung zu stellen. Der Schutzmänn soll ferner auch nähen, ausbessern und Stiefelnöpfchen festmachen lernen; denn es könnte ja vorkommen, daß die Damen sich weigerten, die Schutzmännnadel in die Hand zu nehmen, um selbst die Risse in ihren Kleidern zu flicken... es kann's nämlich nicht jede!

1600 Jahre altes Parfüm.

Bei Ausgrabungen, die jüngst im Reichslande des alten Aquileja, zwischen Belgina und Belvedere, vorgenommen wurden, entdeckte man eine Graburne, die aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. stammen dürfte. Wenn nun auch die Urne selbst kein seltener Fund war, so war dafür ihr Inhalt um so merkwürdiger; Professor Enrico Rajonka, der Leiter des Museums in Aquileja, das in der österreichischen Bezirkshauptmannschaft Gradisca liegt, fand nämlich in ihr unter anderen Gegenständen ein kleines Parfümfläschchen und in dem Fläschchen einen eingetrockneten Rest antiken Parfüms. Es handelt sich also um ein Parfüm, das 1600 Jahre alt ist. Professor Rajonka ließ den Parfümrest, den eine liebevolle Hand einer teuren verbliebenen Person ins Grab gelegt hatte, analysieren, und es wurde durch die Analyse festgestellt, daß es sich um Labdanumharz handelt; dieses wohriehende, süße Harz, das jetzt nur noch zum Räuchern verwendet wird, schwitzen die Blätter und die Zweige der freilichen Citrose (Cistus creticus) aus. Die freiliche Citrose ist ein Strauch oder Halbstrauch, der in Syrien, auf den Inseln des Ägäischen Meeres, auf Kreta, in Griechenland, in Kalabrien und in Spanien vorkommt. Das gesunde Parfüm wurde nach Wien zur Adriatischen Ausstellung geschickt.

Küchenkünste.

Kuchenzest. 1/2 Pfund Buder, 1 Eier, die abgeriebene Schale einer Zitrone und 1 Pfund Mehl werden zu einem Teig gemacht, 1/2 Pfund Butter dazu geschnitten und die

Masse tüchtig verarbeitet. Die Hauptsache, schönes Baderwert zu erhalten, ist, daß der Teig recht lange und tüchtig geknetet wird; um zu wissen, wann der Teig genug verarbeitet ist, schneidet man ein Stückchen davon weg, setzt er dann Bläschen, so kann man mit dem Ausrollen beginnen und zwar 2 bis 3 Messerrücken dick. Sodann werden beliebige Formen ausgestochen, die mit Eiweiß bestrichen und in mäßiger Hitze auf einem mit Butter bestrichenen Blech im Ofen gebacken werden.

Lebkuchen. 1/2 Pfund Sontg wird in 1 Liter heißer Milch aufgelöst, 1 Pfund gestohener Buder, 1/2 Pfund Butter, 1 Tasse Rahm, 60 Gramm gestohener Sternanis, 20 Gramm gewöhnlicher Anis, 1 Eßlöffel Zimt, 1/2 Teelöffel Pfeffer, 2 bis 2 1/2 Pfund Mehl, zuletzt ein Päckchen Backpulver darunter gemischt. Von dieser Masse wird ein Teig gemacht, ungefähr wie ein Brotteig. Dann werden Kuchen von beliebiger Größe geformt, nicht allzu nahe aneinander auf das Backblech gelegt, da sie hart auseinandergehen müssen. Nach dem Backen werden sie mit Zuderlösung angefrischen. Braucht etwas starke Hitze zum Backen.

Salat von Schwarzwurzeln. Schwarzwurzeln werden gut gereinigt, gewaschen, in Stücke geschnitten und sofort in gelassenes Wasser, dem man Mehl aufsetzt, gelegt und in diesem weich gekocht — die Wurzeln müssen weich bleiben — dann werden sie rasch in einem reinen Tuche abgedreht, mit Salatöl, welche man aus zwei hartgekochten Eibotteln, drei Eßlöffel voll feinem Öl, einem Eßlöffel voll Zitronensaft, einer Prise Zuder, Pfeffer und dem nötigen Salze herstellt, vermischt und mit Endivien oder Kresse verziert, angerichtet.

für die Jugend.

Der Hermelin.

Der Hermelin ist eine Art Miesel, ein kleines, zierliches Tier von der Größe unserer Eichhörnchen. Hoch im Norden lebt er, in Kanada und Sibirien, tritt dort einstmal über weite Schneeflächen, die sein blendendes Fellchen oft noch an Weiße übertrifft. Im Sommer freilich spielt es ein wenig ins Gelbe und Rötliche, aber im Winter ist es tadellos weiß. Nur die Spitze des Schwanzes, der an Länge mindestens der Hälfte des ganzen Körpers gleichkommt, ist von tiefstem, prächtigem Schwarz.

So hübsch das Äußere des Hermelins aber auch ist, so kann man ihm sonst wenig zum Ruhme nachsagen. Während die meisten Tiere nur töten, um ihren Hunger zu stillen, mordet das kleine, zierliche Geschöpf, das in seinem Unschuldskleidchen so recht harmlos aussieht, geradezu aus Lust und ist deshalb ein gefürchteter Gegner aller kleinen Säugetiere.

Meist bekommen diese Tiere fünf oder acht Junge auf einmal, und das mag dann im Monat Mai, wo die kleinen Hermelins geboren werden, ein lustiges Treiben in der Hermelinländerhube geben!

Die Kleinen wissen ja nicht, wie begehrt ihre Fellchen sind und wie viele ihr Leben lassen müssen, damit die Purpurmäntel der Kaiser und Könige mit dem kostbaren Pelzwerke besetzt werden können. Sie ahnen auch nicht, was die Menschen alles mit ihren armen Häuten anstellen pflegen, ehe sie dem Zwecke entsprechend hergerichtet sind, wie sie in Salzwasser gelegt, auf eisernen Gestellen geschabt, mit Mehl bestreut, halbtrocken noch einmal mit Messern bearbeitet, unter warmem Sande und Sägespänen hundlang in einer Lonne gedreht und schließlich gar noch mit Stöcken geschlagen werden.

Ja, wie könnte sich wohl ein kleiner Hermelin eine solche Behandlung träumen lassen! M. v. Dequede.

Dom listigen Mäuschen.



Ein Mäuschen geht im Haus herum,
Als hätt' es alle Rechte,
Spektakel nicht bei Tag genug,
Rumort auch halbe Nächte.
Wart, Störenfried, ich werde dir
Den Text gehörig lesen
Und wenn ich dich erwische, dann
Dich kitzeln mit dem Besen!
Da kommt es schon! — Am längsten wartst
Du Mäuschen jetzt am Leben! —
Ich treffe, wupps — das Mäuschen — nicht,
Der Schlag ging links daneben!
Schnellläufer, wart, du reizest mir
Nicht länger mehr die Galle;
Dich krieg ich mit gebratenem Speck
Gewichtig in der Falle!
Das Mäuschen ist fein ausstudiert,
Es mag die Kräfte kennen:
Man sieht's im Hause überall,
Nur in die Fall' nicht rennen.
Da ist' ich einen Jagdschein mir
Für Nachbars Mitzhähchen,
Das lauert wohl und hascht behend
Mit scharfen Krallenhähchen.
Nun, Mäuschen, mach dein Testament
Und schreib dein Abschiedsbriefel! —
Da kommt's! Die Katze hinterdrein,
hufsch, hufsch, in einen Stiefel!
Ei, ei! Der Stiefel hat ein Loch,
Das Mäuschen kann enttrinnen,
Und's Käthchen steckt, ist's nicht heraus,
Noch heut im Stiefel drinnen.

Zeitgemäße Betrachtungen.

„Im Januar!“
 Der Winter hat sich doch einmal — energisch aufgerüttelt, — Frau Holle hat im Himmelsaal — die Fekern flugs geschüttelt, — nun gab es wieder Eis und Schnee, — es stoch der Bach, still ruht der See — es glänzen rings die Laube — im schimmernden Gewande! — Die liebe Jugend geht aufs Eis, — das glatte Bahn ihm stellte — die Wangen glüh'n, man läuft sich heiß — sogar trotz strammer Kälte. — Der rauhe Wintertag verließ — dem Leben Reiz und Poesie — und Winterfreuden haben — die Mägdelein und die Knaben! — Ein Wetter mild und ohne Frost, — das wäre doch kein Winter — indessen pfeift der Wind aus Ost, — steckt Schneidigkeit dahinter — dann macht dem Sport man Neuzug — der Stahlschuh wird in Permanenz — erklärt und auch die Schlitten — sind wieder wohlgefiten! — Der Wintersport hat wohlgetan, — doch kennt er kein Genügen, — drum gilt wohl auch die Nobelbahn — als herrliches Vergnügen — man läuft zu Tal so glatt und steil — und kommt man unten an ganz heil, — dann ist es gut gegangen, — mehr kann man nicht verlangen! — Doch wem im Frost die Nase „glüht“ — der greife schnell zum Wärmer, — ein steifer Grog stärkt sein Gemüt — und macht ihn auch nicht ärmer. — Manch braves Herz, das gerne schwärmt, — ist jetzt vom Karneval erwärmt, — so gibts — o Schicksalsweise — in frostiger Zeit viel Hitze! — Der Balkan glüht, trotz Schnee und Eis — indess die Diplomaten — in London „togen“ — sehnen heiß — nach Kampf sich die Soldaten, — Fanatisch klingts: Es sei verbannt — der Türke aus dem Abendland, — man sucht ihn einzukreisen — und gänzlich auszuweisen! — Coll! während dieser Niederschrift — sich auch das Wetter wandeln, — der Türke doch wird „ausgeschifft“.

— man wird kaum anders handeln! — Denn ob es warm ist oder kalt, — zu jeder Zeit siegt die Gewalt, — der Türke muß ihr weichen — und sich im Zwang vergleichen! — Ob nun der alte Winter sich — auch so energisch regte — weiß man doch nicht ob morgen sich — sein Eifer plötzlich legte — da ruft gleich früh man: — aufgeschaut, — das Barometer steigt, es taut — Ach, auf die Wetterleiter — pfeift selbst der Frosch!

Ernst Heiter.

Gegen aufgesprungene, rote Haut!

Die nichtfettende Haucresse!



Kombella

Ärztlich empfohlen als Beste zur Haut- und Schönheitspflege! Zur Erhaltung eines jugendlichen, reinen Teints gegen aufgesprungene rote Hände und alle Hautunreinheiten. Tube 60 u. 100 Pf.

Probetube 20 Pf. Schuppencreme 80 Pf., Frostereme 30 Pf. Schwelcreme 40 Pf., Kombella-Seife, 50 Pf.

Dépôts: Stadtapotheke Rich Wagner, H. Lehmann, Mod.-Drog., Horn. Wohlfarth, Drog.

Jahns Handelslehreanstalt und Einjährigen-Institut, Klingen- thal i. Sa. Seit 1897 wurden 850 Schüler in höheren kaufmännischen und realistischen Wissenschaften ausgebildet, die sich heute in allen 5 Erdteilen in geachteter Lebensstellung befinden. Eine ganz eigenartige zielbewusste Lehrmethode fördert die Schüler ungemein rasch, und neben den Wissenschaften findet auch die Jugendpflege in der herrlichen Gebirgsgegend ausgiebige Betätigung, jedoch die Schüler an Geist und Körper prächtig geübt. Die Anstalt sei daher allen Eltern, die ihre Söhne einer angesehnen Lebensstellung zuführen wollen, angelegentlich empfohlen.

Haben Sie Ihre Wiese schon gedünnt? Je zeitiger die Düngung ausgeführt wird, um so sicherer wird die Wirkung bei der Fein- und Grummeternte zu spüren sein. Man bemesse die Thomasmehlgabe um so stärker, je schwächer der zu düngende Boden ist und je größerer Futtererträge man verlangt — d. h. wenigstens 500—700 kg pro ha. — Dünger sparen ist nicht schlau, manchmal gar direkt verfehlt. Darum freu — sei nicht genau — Thomasmehl, wie sich's gehört. *)

*) Zeitschrift 1912, Beilage für Oberhessen, S. 11.

Fahrplan
 der Wilkau-Hirshberg-Witzschhaus-Garlitzfelder Eisenbahn.
 Von Wilkau nach Garlitzfeld.

Station	Reiz	Horn	Kaßa	Wbb.
Wau Wilkau	5,17	—	8,23	8,15
Hirshberg (Hpt.)	5,44	—	10,03	8,48
Hirshberg (Hpt.)	5,51	—	10,10	8,55
Souperdorf I	5,58	—	10,17	9,02
Souperdorf II	6,05	—	10,24	9,09
Souperdorf I	6,12	—	10,31	9,16
Souperdorf II	6,19	—	10,38	9,23
Horn	6,26	—	10,45	9,30
Witzschhaus	6,33	—	10,52	9,37
Garlitzfeld	6,40	—	11,00	9,44

Von Garlitzfeld nach Wilkau.

Station	Reiz	Horn	Kaßa	Wbb.
Wau Wilkau	—	6,00	8,34	8,00
Hirshberg (Hpt.)	—	6,10	8,44	8,10
Hirshberg (Hpt.)	—	6,18	8,52	8,18
Souperdorf I	—	6,26	9,00	8,26
Souperdorf II	—	6,34	9,08	8,34
Souperdorf I	—	6,42	9,16	8,42
Souperdorf II	—	6,50	9,24	8,50
Horn	—	6,58	9,32	8,58
Witzschhaus	—	7,06	9,40	9,06
Garlitzfeld	—	7,14	9,48	9,14

Erfurter Kranken-Versicherungs-Anstalt Erfurt
 für selbständige Kaufleute, Händler, Handwerker, Landwirte und sonstige Gewerbetreibende, sowie deren Ehefrauen,
 empfohlen durch die Handwerkskammern Erfurt u. Cassel.
 Vom 1. Januar 1912 bis Ende Dezember gezahltes Krankengeld ca. 90 000 RM.
 Einem verehrten Publikum von Eibenstock zur gefl. Kenntnis, daß wir die Vertretung unserer Anstalt für Eibenstock und Umgegend Herrn **Albert Wienecke**, Langestraße 6 übertragen haben.
 Wir bitten in allen unsere Anstalt betreffenden Angelegenheiten sich an genannten Herrn zu wenden. Derselbe ist zu jeder gewünschten Auskunft, sowie zur Aufnahme von neuen Mitgliedern gern bereit.
Erfurter Krankenversicherungsanstalt.
 Die Direktion.

Für Schneiderinnen
Grösste Vorteile



bietet das Engras-Lager d. Handels-Centrale Deutscher Kaufhäuser Berlin-Chemnitz für Eibenstock **C. G. Seidel.**

Zur Konfirmation
 empfehle
Kleiderstoffe, schwarz und farbig
Wäsche — Röcke — Korsetts
Handschuhe, Taschentücher
Cravatten — Strümpfe
 in vorteilhaftesten Qualitäten.
C. G. Seidel.

Sie sind im Irrtum, liebe Frau!



Ich kenn' die Sache ganz genau:
Palmona sie ersetzt fürwahr
 Die beste Butter ganz und gar,
 Dafür ist sie in Stadt und Land
 Bei Arm und Reich bereits bekannt.
 Und selbst der allerschwächste Magen
 Er kann **Palmona** wohl vertragen.
 Drum ich als Arzt, ich sage frei:
Palmona oder Butter? — Einmal!

H. Schlinck & Co. A. G.
 Hamburg
 Alleinstehende Produzenten von
Palmin - Pflanzenfett
Palmona - Pflanzen-Butter-Margarine

Wäschemangeln
 in allen Größen, für Hand- u. Kraftbetrieb, jede Konkurrenz übertreffendes Fabrikat, liefert mit Garantie **Gaul Thiele, Wäschemangelfabr. Chemnitz, Hartmannstr. 11.**

180 Mark
 kostet Ihnen die Ausbildung zu einem tüchtigen
Chauffeur.
 Nächster Kursus beginnt am 3. Februar. Prospekt gratis. Kostenlose Stellenvermittlung! **Sächs. Chauffeurschule Plauen i. V.**

Elfenbrin
Tinktur



Marke „Elefant“
 In Tausenden von Haushaltungen beliebt und unentbehrlich. Überall erhältlich. — Fabrik: Günther & Haussner in Chemnitz.

Sarte, weiße Hände
 erzeugt d. herrlich duftende „Sametin“ Bei aufgesprungener, roter, rissiger Haut u. bei Frostbrühen von unvergleichlich schneller Wirkung & Flasche 60 Pf. Bei: **Hermann Wohlfarth, Wohlfarth-Drogerie.**

Plüss-Stauffer-Kitt
 klebt, leimt, kittet Alles!

Jahns Handelslehreanstalt u. Einjährigen-Institut Klingen- thal, Sachsen. Gegründet 1897. Höhere kaufm. und realistische Ausbildung zur Erlangung des Einjährigen. Empfehlungen erster Kreise. Staatsaufsicht. Prächtiger Neubau. Herrliche Gebirgsgegend. Pensionat. Prospekt, ...

Aparte Neuheiten
 in
Visit-, Verlobungs-, Glückwunsch- und Danksagungskarten
 sowie **Verlobungsbriefen**
 sind eingetroffen und hält sich unter Zusage der saubersten Druckausführung zur Lieferung derselben bestens empfohlen.
 die Buchdruckerei von **Emil Hannebohn,**
 Eibenstock, Breitestr. 8.

Patentanwaltbüro Sack, Leipzig
Patentanwälte: Jng. Otto Sack. Brühl 2.
 Dr.-Jng. F. Spielmann.

Für Wirte!
Bierpreis-Plakate
 sind zu haben in der Buchdruckerei von **Emil Hannebohn.**

Gedenket
 der
hungernden Vögel!

Ein Mittel zum Sparen ist **MAGGI Würze.** Sie gibt den einfachsten Wassersuppen usw. **kräftigen Wohlgeschmack.** Angelegentlich empfohlen von **G. E. Tittel, Kolw., Eibenstock, Postplatz**

Geld Darlehne
 gibt solch. Leuten das Kreditgeschäft **Reform Plauen.** Garantiert reell. Nichterfolg Gebühr zurück.

Druck und Verlag von Emil Hannebohn in Eibenstock.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

1913

Zur Unterhaltung

am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenstok.

Not und Eisen.

Novelle aus dem Feldzug 1812. Von Max Treu.

(Fortsetzung.)

Seinen Blick warf Welsbach hinunter, wo der Höllenschlund der Rajewski-Schanze donnerte und dampfte.

„Sire —“

„Was noch?“

Scharf und heftig klang die Frage.

„Sire, wenn ich untertänigst eine Bitte aussprechen dürfte: sollte man nicht vorher durch einen umfassenden Artillerieangriff die feindliche Stellung erschüttern?“

„Das ist meine Sache, mein Herr Oberst!“

„Sire, Kavallerie gegen die Schanzen — es muß eine furchtbare Mezelei geben —“

Dicht heran an den Sprecher war der Kaiser geritten. Auge flammte in Auge.

„Was kümmert das Sie, mein Herr Oberst?“

„Verzeihung, Sire, es sind meine Landsleute, die ich nutzlos sich opfern sehe —“

„Nutzlos? Sie fallen für den Ruhm Frankreichs! Und das nennen Sie nutzlos?“

„Sire — — ich —“

„Noch etwas? Es scheint mir, mein Herr Oberst, die Sachsen haben keine Lust und fürchten sich vor ein paar Kugeln —“

Jetzt zuckte der Oberst zusammen. Totenblau war sein Gesicht geworden.

„Ich gehorche, Sire! An der Treue und dem Mut der Sachsen soll niemand zweifeln!“

Und in gestrecktem Galopp jagte er davon. Mitten hinein in den brodelnden, donnernenden, stöhnenden Höllentessel. — — — Finster sah ihm der Kaiser nach.

„Sie werden widerpenstig, diese Deutschen! Ein paar Menschenopfer, und ihre Sentimentalität fährt erschrocken zusammen und fürchtet sich vor dem Leichengeruch!“

Dann verwandte er kein Auge mehr von dem Bild, das sich nun vor ihm entwickelte. —

Welsbach hatte den Divisionsgeneral Grafen Latour-Maubourg erreicht. Er hielt ganz allein etwa hundert Schritt vor seinen Regimentern, sächsischen, polnischen und französischen.

Der Oberst parierte sein Pferd und grüßte.

„Seine Majestät lassen Ihnen den sofortigen Angriff auf die Schanzen befehlen, Herr Graf!“

„Den Angriff auf die Schanzen?“ fuhr der General auf. „Sie irren sich wohl in der Adresse — ich habe nur Kavallerie.“

„Seine Majestät befiehlt Ihnen den Angriff, Herr Graf!“

„Mir? Zum Teufel! Glauben Sie etwa, daß meine Gänse die Böschungen der Schanzen hinaufklettern können?“

„Befehl Seiner Majestät, Herr Graf!“

„Dann ist der Kaiser verrückt geworden — ich fürchtete schon lange so etwas —“

„Herr Graf!“

„Was beliebt? Meine Regimenter soll ich opfern? Denselben Wahnsinn wiederholen, wie heute morgen Mansouth mit seinen herrlichen Reitern? Bertrümmert liegen seine Regimenter, und die meinen sollen ihnen folgen?“

Da sauste eine glänzende Kavalkade heran, einer von ihnen in prachtvoller, phantastischer Uniform den übrigen weit voran.

„Vorwärts, vorwärts, Herr Graf!“ rief er schon von weitem.

„Worauf warten Sie? Der Lorbeer des Tages soll von Ihnen gebrochen werden! Vorwärts!“

„Ich gehorche, Sire!“

Latour-Maubourg verneigte sich vor Murat, dem König von Neapel, der nochmals ein lautes „Vorwärts“ ihm zurief und dann weiterjagte. Der Divisionsgeneral gab seine Befehle, knapp, klar, jedes Wort wie selbstverständlich.

Welsbach war vor die Front der beiden sächsischen Regimenter geritten.

„Kameraden!“ rief er und seine Stimme klang weithin über die Reihen, „Kameraden! Seine Majestät hat euch durch den Befehl zum Angriff gegen die Schanzen dort hinten geschickt! Man zweifelt an eurem Mut! Beweist den Zweiflern, daß ihr mehr als genug davon habt, um als brave Soldaten einen nutzlosen Opfertod sterben zu können. Aber ob wir leben oder sterben, siegen oder fallen — der eine Ruf bleibt doch auf unseren Lippen: Es lebe der Kaiser! Und es lebe der König!“

Und erst leise von den nächsten aufgenommen, dann anwachsend, immer lauter, mächtiger, und zuletzt wie der Donner eines fernen Gewitters brauste der Ruf dahin:

„Es lebe der Kaiser! Es lebe der König!“

Und mit den deutschen mischte sich der französische Jubelruf: „Vive l'empereur!“

Kommandoworte schallten. Aus der Scheide flogen die Säbel und blühten in der Septembersonne, die sich nur mühsam durch den dichten Pulverdampf hindurchdrängte.

Fanfaren schmettern — — —

Welsbach ist an der Seite des Grafen Latour-Maubourg.

„Ich reite mit Ihnen, Herr Graf!“

„In den Tod?“

„In den Tod, wenn's sein muß!“

Die beiden Männer reichten sich die Hand. Dann schallt es schmetternd, wie Trompetensignal aus dem Munde des Grafen:

„Vorwärts!“

Und nun reiten sie an. Die Erde dröhnt von den Hufen und die Luft glänzt und gleißt von Tausenden blitzender Säbel.

„Vorwärts!“

Von seinem Standpunkt aus sieht der Kaiser den Angriff. Keine Miene zuckt in dem wie aus Marmor gemeißelten Antlitz.

„Sie kommen heran!“ murmelt er. „In der Tat, sie kommen heran!“

Dann nimmt ihm ein undurchdringlicher Staub und Quasm jede weitere Möglichkeit des Sehens. Raum hundert Schritt weit reicht der Blick.

Eine bange, qualvolle Zeit vergeht; des kaiserlichen Gefolges bemächtigt sich lebhafteste Unruhe. Ein General in glänzender Uniform reitet endlich an den Kaiser heran.

„Sire, für den schlimmsten Fall — — wenn — wenn wir geschlagen werden sollten — — es ist ja die mörderischste Schlacht, die ich mitgemacht —“

„Wer spricht da?“ ruft der Kaiser, wie aus tiefen Träumen auffahrend. „Ach, Sie sind es, Duroc!“

„Ich bin es, Sire! Wenn wir geschlagen werden — — —“

Er kommt nicht weiter. Der Kaiser hat ihn beim Nodärnel



Ismael Kemal Bey,
der Führer der Albaner. (Mit Text.)

des Sehens. Raum hundert Schritt weit reicht der Blick.

„Sire, für den schlimmsten Fall — — wenn — wenn wir geschlagen werden sollten — — es ist ja die mörderischste Schlacht, die ich mitgemacht —“

„Wer spricht da?“ ruft der Kaiser, wie aus tiefen Träumen auffahrend. „Ach, Sie sind es, Duroc!“

„Ich bin es, Sire! Wenn wir geschlagen werden — — —“

Er kommt nicht weiter. Der Kaiser hat ihn beim Nodärnel

gefaßt und zeigt hinauf zum Himmel, wo soeben die Sonne wieder siegreich durch den Dampf bricht.

„Sehen Sie die Sonne da oben, Marschall? So wenig, wie diese verschwinden kann, so wenig kann meine eigene Sonne versinken! Sie wird mir strahlen bis an meinen Tod!“

Und als wollte der Himmel selbst die kühnen Worte des Sprechers bestätigen, lag jetzt plötzlich das ganze Schlachtfeld in seiner gesamten Ausdehnung vor aller Blicke. Und da — deutlich war es zu erkennen —, von den russischen Schanzen, von der Rajewski-Schanze voran, flatterten und grüßten die Kaiseradler — —

„Was sagte ich Ihnen, Duroc?“

Und stolz, siegesbewußt und schicksalsmächtig flammt es in den großen Augen auf.

Duroc aber ist vom Pferde gesprungen und neigt sein Knie:

„Verzeihen Sie dem kleinlichen Zweifler, Sire! Lang lebe mein kaiserlicher Herr, das Lieblingskind des Sieges!“

Wie zur Bestätigung der Huldigung, die der getreue Marschall seinem Kaiser bringt, schallt es jetzt ringsum donnernd, siegesgewiß und glückverfündend: „Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!“

Trommeln und Trompeten fallen ein, Signalhörner schmettern, und lauter und lauter, hoch hinaus über den Donner der Geschütze schwingt sich der Ruf:

„Es lebe der Kaiser! Es lebe der Kaiser!“

Ein leises, kaum merkbares Lächeln fliegt über das stolze Imperatorenantlitz:

„Nein, nein, Duroc — noch geht die Sonne von Austerlitz nicht unter!“

Und jetzt jagt in gestreckter Karriere ein Reiter heran. Es ist Welsbach. Sein Gesicht ist mit Blut bedeckt; die Epauletten hängen in Fetzen von den Schultern, und wirr flattern ihm die Haare um Stirn und Schläfen.

Er salutiert den Kaiser: „Sire, Ihr Befehl ist erfüllt. Die Schanzen sind genommen. Die Schlacht ist entschieden — —“

„Sagte ich es Ihnen nicht, mein lieber Oberst — ich weiß, was meine Truppen können — —“

„Was sie konnten, Sire, was sie konnten! Von den Regimentern, die zum Angriff ritten, sind nur noch Trümmer übrig — die übrigen liegen tot oder verwundet in oder vor den Schanzen —“

„O, Sire, es war furchtbar — — —“

Bequält atmet der Oberst auf.

„Aber der Sieg ist unser, Herr Oberst!“ rief der Kaiser.

„Ob dieser Sieg ein Sieg ist, Sire — wir müssen es abwarten! Und wenn es einer ist — noch einen solchen, und Euer Majestät werden die Kunde davon allein nach Frankreich bringen müssen —“

Er kann nicht mehr. Er schwankt im Sattel. Ohnmächtig gleitet der Verwundete in die Arme der Nächststehenden.

„Sorgen Sie aufs beste für den Tapfern!“ befiehlt der Kaiser. „Ich wünsche stündlich Bericht zu hören!“

Dann reitet er vorwärts, seine Truppen zu begrüßen. In der sinkenden Abendsonne flattern die Kaiseradler, und die Strahlen des weichenden Tagesgestirns küssen liebevoll die Sterbenden, die den Kaiser vorbeireiten sehen, sich bei seinem Anblick mit der letzten Kraft erheben und ihm zujubeln:

„Es lebe der Kaiser!“ — — —

Aber die Sonne von Austerlitz sank.

Wohl führte der Kaiser in einem modernen Alexanderzug sein Heer bis in das heilige Moskau, aber nur, um die Stadt wenige Tage danach, von Rauch und Flammen vertrieben, schon wieder zu verlassen. Wohl zog er selbst ein in das uralte Schloß der Zaren, den hunderttürmigen Kreml, aber nur, um wenige Tage darauf die Notwendigkeit zu erkennen, daß in diesem von allen Seiten vom Feuer umzüngelten Palast seines Bleibens nicht länger sein könne. Wohl sandte er ein Siegesbulletin nach dem anderen in die erstaunt und angstvoll aufhorchende Welt; aber in jener Stunde, da er vom Fenster des Kremls aus das ungeheure Flammenmeer, Tod und Vernichtung drohend, dem

alle riesenhaften Anstrengungen seiner Truppen keinen Einhalt zu gebieten vermochten, sich näher und näher wälzen sah, sah doch trotz aller nach außen zur Schau getragenen Sicherheit die atra cura des alten Dichters hinter ihm und langte mit Eisengriffen nach seinem Herz und Hirn. Denn er konnte es sich nicht verbergen: statt eines behaglichen Winterquartiers, wie er es sich gedacht, in welchem seine auf schwerste erschütterte Armee Ruhe und Erholung finden und die Ersatztruppen heranziehen konnte, hatte man ein Flammenmeer und einen Schutthaufen vor sich, in dem jeder Aufenthalt unmöglich war, mußte man trotz wunder Füße und zerschlagener Glieder, trotz hungernder und abgetriebener Pferde und zerbrochener Geschüßräder aufs neue marschieren — marschieren — marschieren —

Und nicht mehr vorwärts konnte der Marsch gehen, nicht mehr das siegesgewisse „Vorwärts“ die Truppen zu den höchsten Leistungen anfeuern. Denn was dort vorn nach Osten zu lag — es war die Steppe, war die Wüste, die kein Brot, keine Pferde, keine Quartiere lieferte, war die graue, trostlos weite Einöde, deren geheime, lauende Gefahren für Rosß und Reiter dem Kaiser aus Ägypten und Syrien her nur zu genau in der Erinnerung standen.

Nein, nicht dorthin konnte der Marsch gehen — dort standen der Tod und seine Gefellen, die unbefiegten. Auch nicht nach Norden konnte man marschieren, so sehr den Kaiser das Ziel St. Petersburg locken mochte; denn auf diesem Wege lag der eiserne Niegel des russischen Heeres, und welche Mühe es kostete, diesen zu sprengen, das wußte man vom Tage von Borodino her nur zu gut: noch einen zweiten solchen Sieg, und es gab keine französische Armee mehr; Welsbach hatte recht gehabt.

So blieb nur der Rückzug übrig. Der Rückzug auf denselben fürchterlichen, zugrunde gerichteten Straßen, durch dieselben ausgefogenen Landschaften, auf denen und durch die man gekommen war. Und nicht durch die sonnigen Gebiete Italiens oder Spaniens ging der Weg, wo die Hand sich nur auszustrecken brauchte, um saftige Früchte jeder Art zu brechen — nein, durch kalt und kälter werdende Landstriche, auf welche sich, schon jetzt in den Nächten deutlich fühlbar, der starre nordische Winter senkte, mußte man hindurch, wo nichts zu finden war, als Trümmer und Zerstörung und der Leichendunst der Gefallenen und Gestorbenen. Ja,



Vor dem Glockenspielhaus in Graz. (Mit Text.)

man mußte zurück — — mußte — mußte — mußte —. Und so begann es denn aufs neue, das furchtbare Spiel ums Leben, um die Selbsterhaltung: marschieren, marschieren marschieren. —

Und der Tod und seine Gesellen jauchzten auf in wildem Jubel: „Sie alle, alle sind mein!“

Und der Winter kam und nickte den apokalyptischen Reitern zu: „Sie alle, alle sind euer! Laßt mich nur sorgen!“

Die Verwundungen des Freiherrn von Welsbach bei Borodino waren nur leichte gewesen. Die treffliche Pflege, welche ihm auf Befehl des Kaisers zuteil geworden war, hatte ihn bald wieder hergestellt und bei vollen Kräften war er schon in Moskau eingeritten. Seit dem Tage von Borodino hatte der Kaiser eine Vorliebe für den ersten, schweigsam seine Pflicht tuenden sächsischen Oberst gefaßt; hundert kleine Anzeichen bewiesen das täglich. Schon schmückte ihn das Kreuz der Ehrenlegion, das ihm der Kaiser selbst angeheftet hatte, und weitere Auszeichnungen standen in greifbarer Nähe. Täglich wurde der Oberst zur kaiserlichen Tafel befohlen, und an den Marschtagen füllte der Kaiser oft mit seinem eigenen Wein den silbernen Feldbecher des Obersten. Mehr und mehr geriet dieser unter den Zauber des großen Mannes, der, wenn er wollte, die Kunst, den einzelnen Menschen zu erobern, meisterhaft auszuüben verstand. Aber doch hatte sich seit dem Tage von Borodino ein dunkles Etwas in der Seele des Obersten gegen den Imperator erhoben: er konnte die furchtbare Mezelei in den Schanzen nicht vergessen — nicht vergessen den gleichgültigen Ton, mit welchem der Kaiser damals den Befehl zum Tode von Tausenden gegeben — nicht vergessen die starre Unbeweglichkeit, mit welcher er die Meldungen über die Vernichtung der Regimenter empfangen hatte.

Wer war dieser dämonische Mann, dem das Leben von Tausenden und Abertausenden nicht mehr galt als ein Blatt vom Baume, das seine Hand im Vorüberreiten bricht, dem der Gedanke an die Tränen von Witwen und Waisen so fern zu liegen schien wie den russischen Steppen die sonnendurchglühten Täler Spaniens? War er wirklich mehr und etwas anderes als die großen, menschenopfernden, alle Kultur verwüstenden Eroberer der Vorzeit, die Attila, Tamerlan, Soliman?

Er fand die Antwort nicht auf diese Frage. Sein Herz war der Bewunderung und Verehrung voll, aber er fühlte, wie ein Grauen sich in die Bewunderung und Verehrung mischen wollte.

Als der Oberst am Tage des Abmarsches aus Moskau noch

einmal an das Fenster seines Zimmers im Kreml trat und das ungeheure Flammenmeer gierig und lüstern alle Menschenwerke vernichten sah, schoß ihm eine Strophe durch den Kopf, die er noch daheim in Dresden gelesen — die Strophe eines preußischen Edelmannes, der das Unglück gehabt hatte, ein großer Dichter zu sein, und der aus diesem Unglück keinen anderen Ausweg gefunden als den Tod durch eigene Hand:

„Nicht der Sieg ist's, den der Deutsche fordert,
Der verzweiflungsvoll am Abgrund steht —
Wenn der Krieg nur fadelgleich entlobert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.“

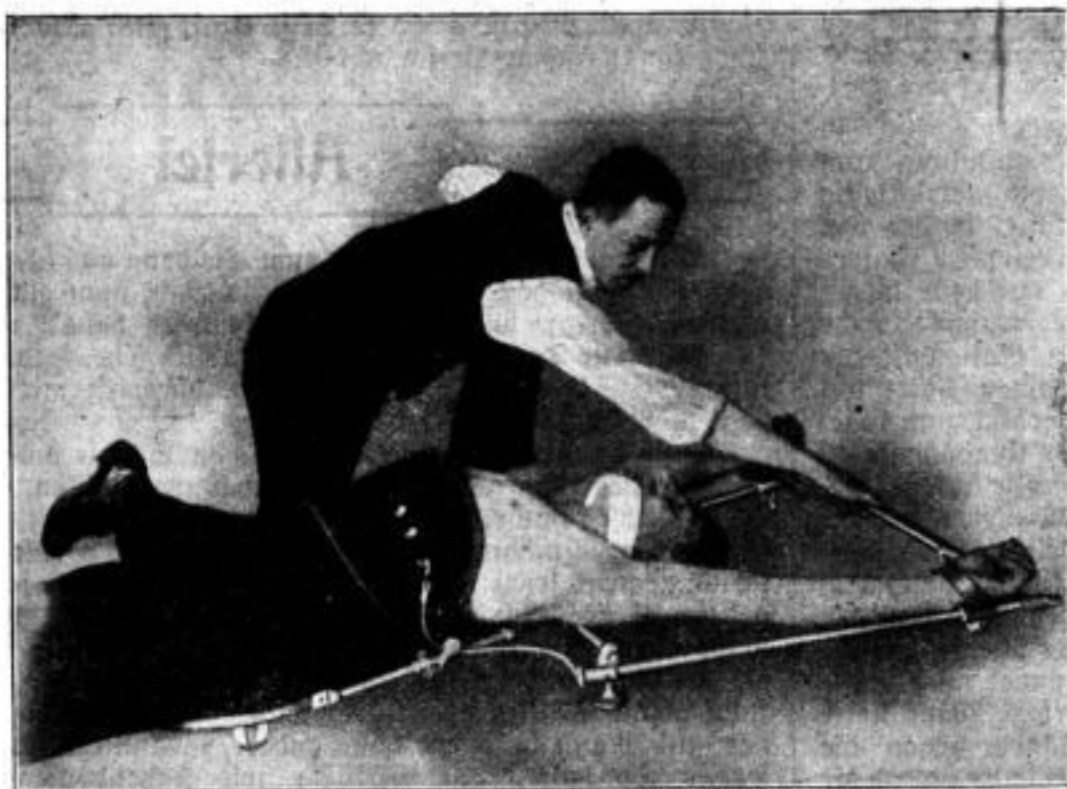
So hatte diese Strophe gelautet, und hier sah er, zwar nicht bei den Deutschen, sondern bei einem halbbarbarischen Volke, ihre Erfüllung:

„Wenn der Krieg nur fadelgleich entlobert,
Wert der Leiche, die zu Grabe geht.“

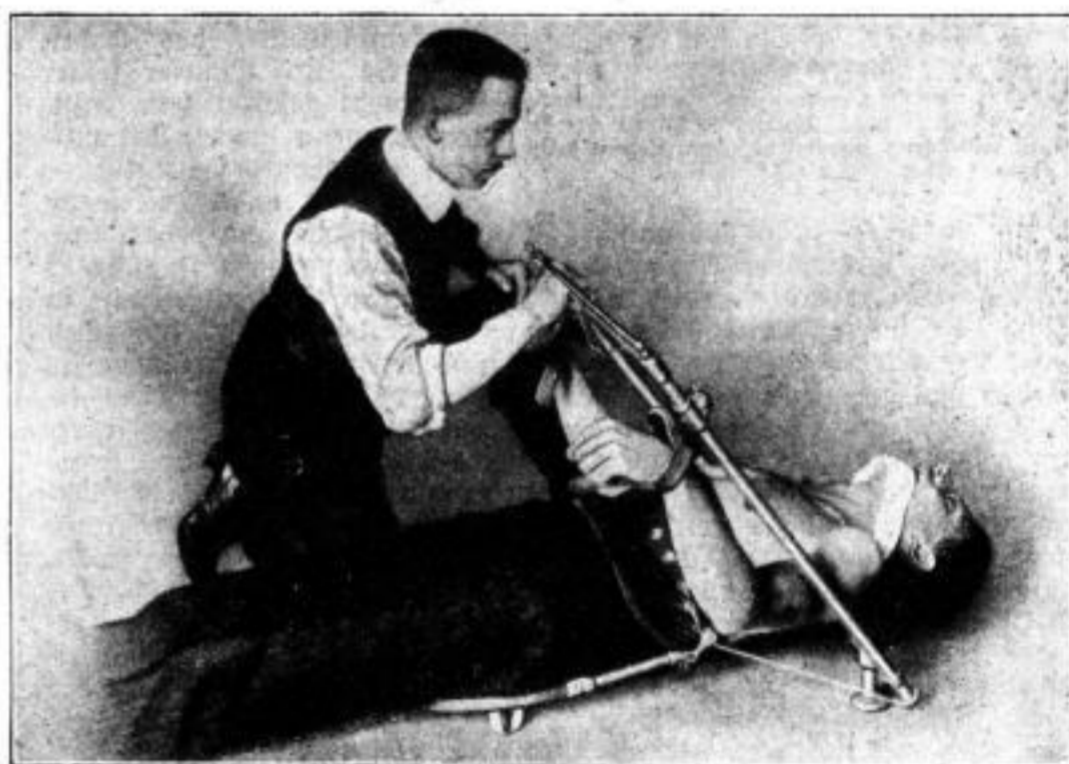
Ja, in der Tat, hier opferte ein halbbarbarisches Volk seine heiligsten Güter für Freiheit und Selbständigkeit — und die Deutschen, dieses „Volk von Freien“, wie sie Tacitus genannt, hatten willig dem fremden Eroberer den Nacken gebeugt, hatten ihm Gefolgschaft geleistet, Tausende ihrer besten Söhne für fremde Zwecke geopfert — auf welcher Seite lagen Selbstgefühl und sittliche Größe? Bei den Deutschen, die einen Goethe und Schiller

den Ihren nannten, oder bei den Moskowitern, die, halb Kind, halb Tier, vor dunkeln Heiligenbildern dunkle Gebete murmelten?

Und auf diese Frage fand er keine Antwort. Aber er wurde sie nicht mehr los aus seinem Herzen — — —



Der Apparat im Betrieb während der Einatmungsperiode.



Der Apparat in Anwendung bei der Ausatmungsperiode. (Mit Text.)

Der Abmarsch aus Moskau fand statt. Die strahlende Laufbahn des Eroberers neigte sich zu erschütternder Tragik. Das Elend nahte, die Vernichtung. Ungewöhnlich frühe begann ein harter Winter seine Herrschaft, unter der die zahlreichen sonnengetriebenen Söhne des Südens in der Armee dahinsanken wie die letzten Blätter im Oktobersturm. Und auf allen Seiten umschwirrte die Abziehenden das leichte Reitervolk der Kosaken; Tag für Tag gab es Kämpfe, Nacht für Nacht Alarm und Überfälle. Keine Ruhe mehr — rastlos, rastlos zurück — zurück. —

Und nun kommt der Schnee. Dicht und dichter fällt er, verhüllt Wege und Stege, verdeckt, im Bunde mit dem Eis, mit trügerischer Decke Teiche und Sümpfe, daß Hunderte beim ahnungslosen Darübergehen darin versinken und in den gurgelnden Fluten einen qualvollen Tod finden, wirft seine weiße Hülle über die Schlafenden und Ruhenden und zieht über die Sterbenden das Leichentuch, noch lange, ehe sie den letzten Seufzer ausgestoßen.

Langsamer und langsamer wird der Marsch. Starr vor Kälte, wildwirbelnde, mit den Augen fast undurchdringliche Schneemassen vor den Blicken, finden Mensch



Das neue Kunstgebäude in Stuttgart. Verlag von Max Nothli, Berlin W. (Mit Text.)

und Tier kaum noch den Weg — endlose Steppe, Wüste überall, nirgends ein warmes Unterkommen.

(Fortsetzung folgt.)

Unsere Bilder

Der Führer der Albanier, Ismael Kemal Bey, wurde von einer in der albanischen Stadt Valona abgehaltenen Notabelnversammlung zum Präsidenten der provisorischen Regierung Albanien gewählt.



Unverbessertlich.

Rittmeister zum neuen Burschen: „Wenn ich Ihnen etwas sage, Joseph, so haben Sie immer zu erwidern: Zu Befehl, Herr Rittmeister!“
Bursche: „Do seit sie nig!“

nur um elf Uhr — das melodische Glodenspiel anhebt und dabei durch einen äußerst sinnreichen Mechanismus die verschiedenartigen Figuren in Tätigkeit gesetzt werden, versammeln sich vor dem Glodenspielhause in Scharen die immer zahlreich die steirische Landeshauptstadt besuchenden Fremden. Wie es eines der größten aller bestehenden Glodenspiele ist, das hier von dem Turme des einstöckigen Hauses herab seine Töne erschallen läßt, so verfügt es auch über ein außergewöhnlich großes Repertoire. Daß dabei den steirischen und österreichischen Volksliedern, sowie den patriotischen Liedern der weiteste Spielraum gegeben wurde, ist selbstverständlich. Neben der österreichischen Nationalhymne „Gott erhalte Franz den Kaiser“ erklingt es da „Hoch vom Dachstein“ und manch andres volkstümliches Lied. Vierundzwanzig Gloden sind es, die in dem nach allen Seiten offenen, von einer eisernen Galerie umgebenen Turme Platz gefunden haben. Unterhalb dieses Turmes strebt der gefällige Formen aufweisende Giebel in die Höhe, in dem die weiteren Attraktionen des Glodenspielhauses angebracht sind. Da prangt hoch oben am Firne ein Hahn, der mit weit hin schallender Stimme pünktlich die Stundenzahl kräht, darunter eine mit großem Zifferblatt ausgestattete Uhr. Innerhalb der Breitseite dieses Giebels aber ist ein beweglicher Mond eingebaut, der jeweils nach den herrschenden Mondphasen sich dreht und diese genau anzeigt. Je seitlich von der Mondkugel befinden sich zwei hohe, breite Rundfenster, die für gewöhnlich durch Läden geschlossen sind, sich aber während des Glodenspiels automatisch öffnen und zwei lebensgroße Holzfiguren heraustreten lassen. In der charakteristischen steirischen Nationaltracht erscheinende Gestalten sind es — Bua und Dirndl — die sich nach den vom Turme herabklingenden Musikweisen anmutig im Tanze drehen. Professor Georg Winkler in Graz, ein hervorragender steirischer Bildhauer, hat mit diesen in äußerster Natürlichkeit und verblüffender Lebenswahrheit sich gebenden Figuren ein vielbewundertes Meisterwerk geschaffen. Ein entzückendes Schauspiel, dieses lustige, tanzende Paar, das nach Beendigung des Glodenspiels wiederum hinter den sich sofort schließenden Fensterläden verschwindet.

Ein neuer Wiederbelebungsbapparat für Ertrunkene. Einen neuen Wiederbelebungsbapparat hat eine Berliner Gesellschaft den Badeanstalten zur Verfügung gestellt. Dieser Apparat ist leicht und schnell zu gebrauchen, indem man nur nötig hat, den Verunglückten auf den Apparat zu schnallen und durch zwangsläufige Bewegungen sehr energisch zu beatmen, wobei die Rippen beziehungsweise der Brustkorb durch die mit dem Apparat verbundene Presse wie bei einem Blasebalg zusammengedrückt und bei der Einatmungsperiode der Brustkorb durch die Rückwärtsbewegung der Schulterblätter stark erweitert wird. Der Apparat wurde schon erfolgreich angewendet. Unstre beiden Bilder zeigen die Art seiner Anwendung.

Das neue Kunstgebäude in Stuttgart präsentiert sich, wie unsere Abbildung klar erkennen läßt, in einer durch große Einfachheit wie durch Eigenart auffallenden Form. Und diese äußere Einfachheit, die vom Meister Th. Fischer aus München mit voller Absicht gewählt wurde, geht Hand in Hand mit einer äußerst prunkvollen inneren Ausstattung, die, den Räumlichkeiten entsprechend, teils einen behaglich intimen, teils einen feierlich monument-

alen Eindruck macht. Es liegt nahe, daß ein so aus dem „Verkömmlichen“ herausfallender Bau sich die verschiedensten Beurteilungen gefallen lassen mußte, daß auch der Volkswitz sich seiner bemächtigt hat, daß er zu gleicher Zeit verlästert und gepriesen wurde, aber das Gebäude, das auf dem Gelände des alten Hoftheaters steht, wird sich nach und nach schon allgemeine Sympathie erobern, denn es liegt Kraft darin und zugleich der Ausdruck einer künstlerischen Persönlichkeit.

Allerlei

Mißtrauisch. „Warum hat man Sie denn aus dem Verein der Alkoholgegner ausgestoßen, Herr Müller?“ — „Ach, man glaubt mir nicht, daß ich meine rote Nase durch Erfrieren bekommen habe!“

Moderne Tochter. Vater: „Was ich sehe, Hedwig, du rauchst Zigaretten?“ — Tochter: „Aber Papa, du wirst mir doch nicht zumuten, daß ich Pfeife rauchen soll!“

Von Saphir. In einem Briefe von Saphir an eine Dame heißt es: „Wenn Sie meine Schrift nicht lesen können sollten, so gedulden Sie sich, bis ich selbst komme, ich bringe dann meinen „Seper“ J. Postolka aus der Grundschen Buchdruckerei mit, den einzigen Menschen auf Erden, der meine Schrift lesen kann. Ich vertraue Ihnen im folgenden ein Staatsgeheimnis an: Ich und mein Seper, wir werden, als seit vielen Jahren wunderbar zusammengewachsen, in die „Industrie-Ausstellung“ geschickt als Wunderfabrikat! Ich kann ohne ihn nicht leben, denn niemand sonst kann meine Schrift lesen; aber auch er kann ohne mich nicht leben, denn der gute Mann kann gar keine andere, ordentliche Schrift mehr lesen oder setzen. So laufen wir vierfüßig, wie Kapenbergers Hase herum. Wir müssen miteinand' sterben und auf unserem Grabstein wird zu lesen sein:

Hier liegt ein Paar ganz wunderlieb,
Der eine seht', was der andre schrieb.
O Himmel, rechne es ihnen nicht böse an,
Sie haben's beide nicht gern getan!

Gemeinnütziges

Zu Fettsucht neigende Personen sollen den Genuß größerer Mengen Zucker und Mehl möglichst vermeiden. Damen, die sich ja vor übermäßigem Fettsatz häufig fürchten, müssen also vor allem die Vorliebe für Kuchen und Süßigkeiten aufgeben.

Die Schutzdecke bei Rosenbeeten ist im Winter bei anhaltend nassem Wetter zu lüften oder ganz abzuheben, damit Knospensäule vermieden wird. Das ist um so nötiger, wenn das Einlegen der Rosen mitsamt den Blättern erfolgte. Das Belassen der Blätter am Stock ist besonders in milden und nassen Wintern sehr zum Nachteil der Rosen.

Endivienuppe. Endivien kann zu einer schmackhaften Suppe verwendet werden. Die Blätter werden fein geschnitten, in Fleischbrühe weich gekocht, die dann mit 1-2 Teelöffel Grüneremehl sämig gemacht wird. Man rührt die Suppe mit Ei und Sahne ab und legt für jede Person ein weichgekochtes geschältes Ei hinein. Nebenbei reicht man geröstete Semmelscheiben.

Buchstabenrätsel.

Als Residenzstadt ist's bekannt,
Als Siegesheld den Tod es fand.
Nur einen Laut entferne du,
Ein Haustier steht vor dir im Ru.
Melitta Berg.

Scharade.

Die erste Silbe in dem Wort,
Ist nur ein Laut. Ein trauriger Ort
Wird in den andern dann genannt,
Das Ganze ist dir nah' verwandt.
Julius Fald.

Logogriph.

Als Vogel ist's bekannt,
Wird es mit E genannt.
Nun sehe A voran,
Ein Fläschen wird es dann.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Leisten-Rätsel.

A		A		
A	B	B	E	H
	H		O	
O	R	R	S	S
	T		T	

Die zwei sich entsprechenden senkrechten und waagrechten Reihen bezeichnen je:
1) Einen biblischen Berg.
2) Einen Propheten.
Julius Fald.

Ausführung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Logogriphs: Eiter, Eider. — Der Scharade: Ham, Burg, Hamburg.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emi. Hannebohn in Eisenstad.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.

Verlag von Emil Haunebohn.

(Nachdruck verboten.)

Der ahnungslose Schuldner.

„Wann werden Sie mir endlich die hundert Mark wiedergeben, die ich Ihnen vor sechs Monaten geliehen habe?“
 „Wie soll ich das wissen? Bin ich ein Prophet?“

*

Auf dem Sterbebette.

Ein stark Verschuldeter liegt auf dem Sterbebette. „Ach,“ seufzte er, „könnte ich doch nur noch so lange leben, bis ich meine Schulden bezahlt habe!“ — „Herr,“ versetzt, der Arzt, „wollen Sie denn ewig leben?“



Aus der Geschichtsstunde.

Professor: „Was wissen wir ferner von den Cimbern und Teutonen? Ella! Sie haben mir heute noch gar keine Antwort gegeben!“
 Ella (auffahrend): „Die Cimbern sind in diesem Semester suspendiert und die Teutonen tragen wieder rote Mützen!“

Höchste Schmeichelei.

Der Landesvater, welcher ein Dilettant im Malen ist, äußert sich beim Besuche eines Provinzstädtchens dem Bürgermeister gegenüber, entzückt über die Umgebung. „Ganz einzig!“ ruft er. „Wirklich reizend! Großartig!“ — „Mit einem Wort,“ sagt der Bürgermeister, „wie von Euer Hoheit selbst gemalt!“

*

Lebenspraxis.

Bringt Dir jemand Dein ihm geliehenes Buch oder Deinen Regenschirm zurück, so kannst Du ihm — alles anvertrauen.



Zu viel verlangt.

Frau (beim Abschied von ihrem eine mehrjährige Zuchthausstrafe antretenden Manne): „Und nicht wahr, Emil, wenn du drinne bist, schickst du mir doch gleich 'ne scheene Ansichtskarte von der Anstalt?“

Modern.

„Herr Kamerad, darf ich Ihnen eine feine Zigarre anbieten?“
 „Danke sehr, rauche nicht!“
 „Wie? Waren doch als Junggeselle leidenschaftlicher Raucher!“
 „Gewiß! Mußte aber rauchlose Ehe eingehen.“

*

Vorsorglich.

Herr: „Wie, der Schneider wartet noch immer? Ich hatte Ihnen doch streng verboten, ihm einen Stuhl anzubieten!“
 Diener: „Ist mir auch gar nicht eingefallen — aber er hat sich einen mitgebracht!“

In sicherer Hut.

Eine Ballgeschichte von Reinhold Ortman.

Mit einer Geberde des Entsetzens erhob der Professor Ewald Nathusius zu ungestüme Abwehr seine beiden Hände.

„Auf einen Ball? — Ich? — — Und noch dazu auf diesen Armenball, den man mir immer als die pomphafteste Schaustellung alles Reichthums und aller Narrheit unserer sogenannten guten Gesellschaft geschildert hat? — Nein, meine liebe Henriette, dergleichen darfst Du mir nicht ansinnen. Du weißt doch, daß ich seit beinahe zwanzig Jahren dieser ödesten unter allen zeitmordenden Torheiten entzagt habe.“

„Du sollst ja auch nicht zu Deinem eigenen Vergnügen hingehen, Ewald,“ beharrte Frau von Legow, die erheblich jüngere, aber längst verwitwete Schwester des unvermählt gebliebenen Professors. „Ein großmütiges Opfer Deiner brüderlichen und oheimlichen Liebe ist es, das ich damit von Dir erbitte. Annie hat sich seit Wochen so kindisch auf diesen Ball gefreut, daß es geradezu eine Grausamkeit wäre, sie im letzten Augenblick um die Erfüllung ihrer Hoffnungen zu bringen. Ich aber darf den



Devot.

Fürst (der seinem Dienet auf der Treppe etwas sagen will): „Weshalb bleiben Sie denn nicht stehen?“

Johann: „Oh, ich kann mich doch unmöglich mit Durchlaucht auf eine Stufe stellen!“

dringend erbetenen Besuch bei meiner kranken Freundin in Hamburg nicht um einer Festlichkeit willen hinauschieben, und ich habe niemand, unter dessen Schutz ich Annie auf den Ball gehen lassen dürfte als Dich.“

Der alte Herr rieb sich in heller Verzweiflung den kahlen Schädel. „Kannst Du sie denn nicht ebensogut irgend einer befreundeten Familie anvertrauen?“ meinte er. „Es handelt sich ja lediglich um die Wahrung des äußeren Anstandes. Einen Beschützer mit Schild und Schwert wird sie im Ballsaal doch wohl nicht brauchen.“

„Nein. Aber ich kann fremden Leuten unmöglich die Verpflichtung auferlegen, meine Tochter auf Schritt und Tritt zu überwachen. Und da es Dir nach Deiner oft wiederholten Versicherung so sehr unangenehm sein würde, wenn Dr. Heimdal etwa aufs neue den Versuch machte, sich Annie zu nähern — —“

Professor Nathusius machte plötzlich große Augen.

„Er wird also auch da sein, der Herr Privatdozent? Und Du hältst es für möglich, daß er die Stirn haben könnte, seine Bemühungen um Annie zu erneuern?“

„Warum sollte ich es für unmöglich halten? Es ist doch nun mal kein Zweifel, daß er sich für sie interessiert. Und ich kann es dem Kinde auch nicht gerade als ein Verbrechen anrechnen, daß er ihr gefällt. Denn er ist ein ebenso ehrenwerter als liebenswürdiger junger Mann. Und ohne diese leidigen Fachstreitigkeiten mit Dir — —“

Zu großer Erregung fuhr der Professor auf. „Fachstreitigkeiten nennst Du das, wenn so ein blutjunger Mensch sich herausnimmt, einen Mann von meinem Rufe und meinen Verdiensten öffentlich anzugreifen? Ich, meine liebe Henriette, nenne es ganz anders. Und ich würde es als eine feindselige Verleugnung aller verwandtschaftlichen Rücksichten betrachten, wenn ihr diesem pietätlosen Aufwiegler und Demagogen auch nur die allerkleinste Annäherung gestatten wölltet.“

„Wir sind ja auch bereit, uns Deinem tyrannischen Gebot zu fügen,“ seufzte Frau von Legow. „Aber man soll einem achtzehnjährigen Mädchen nichts Uebermenschliches zumuten. Wenn sie in der verwirrenden und be rauschenden Atmosphäre eines Ballsalles mit ihm zusammentrifft, und sich unbeaufsichtigt weiß, so stehe ich für nichts.“

Der Professor ging ein paar mal mit starken Schritten im Studierzimmer auf und nieder; dann hatte er seinen Entschluß gefaßt. „Gut denn: wenn das Mädel durchaus nicht auf dieses alberne Lämmerhüpfen verzichten kann, so werde ich es unter meine Obhut nehmen. Aber um zwölf — spätestens um ein Uhr bringe ich sie nach Haus — darauf magst Du sie gleich vorbereiten.“

Zwei Tage später, um die neunte Abendstunde, rollten Onkel und Nichte im geschlossenen Mietwagen dem „Kasino“ zu, in dessen glänzenden Räumen der Armenball, die vornehmste gesellschaftliche Veranstaltung der Saison, stattfinden sollte. Während der ganzen Fahrt wurde der Professor nicht müde, seiner Nichte ihr Verhalten vorzuschreiben für den Fall, daß Dr. Heimdal die unerhörte Dreistigkeit haben sollte, sich ihr zu nähern. Annie antwortete nicht viel, und nur wenn es ganz unerlässlich war, kam ein leises, schwermütiges: „Ja, lieber Onkel!“ von ihren rosigten Lippen. Fräulein Annie war noch nicht zehn Minuten lang in dem schimmernden, von den süßesten Wohlgerüchen durchwogten Saale, als es auf ihrer Tanzkarte schon nicht mehr ein einziges leeres Plätzchen gab.

Bis zum ersten Walzer hielt sich der Professor, seines verantwortungsvollen Hüteramtes eingedenk, dicht an ihrem Stuhl. Dann aber mußte er die Erfahrung machen, daß es nicht so ganz leicht sei, den Aufseher einer vielbegehrten Tänzerin zu spielen. Annie lehrte nämlich eine ganze Viertelstunde lang garnicht an ihren Platz zurück, und nur in längeren Zwischenräumen glückte es dem alten Herrn, in dem bunten Chaos der durcheinander wirbelnden Paare flüchtig ihre zarte Gestalt zu erspähen. Jetzt sah er sie an der gegenüberliegenden Seite des Saales. Sie hatte aufgehört zu tanzen und stand im Gespräch mit einem dem Professor bekannten jungen Offizier, als sich ihr ein ausnehmend hübscher und stattlicher Herr näherte, der

wirklich und wahrhaftig kein anderer war als der gehasste und gefürchtete Dr. Heimdal. Nathusius hätte sich am liebsten in das wogende Getümmel gestürzt, um den Unverschämten zu verscheuchen. Aber noch ehe er auch nur einen Versuch dazu machen konnte, durfte er sich durch den unzweideutigsten Augenschein überzeugen, daß es bei Annes musterhaftem Gehorsam solcher gewalttätigen Einmischung nicht bedurfte. Er konnte ja nicht hören, was ihr der Privatdozent gesagt hatte, aber er las aus ihrem und seinem Mienenspiel, welcher Art ihre Antwort gewesen sein mußte. Denn Dr. Heimdal machte ihr sogleich eine tiefe Abschiedsverbeugung und zog sich mit so verkümmertem Gesicht zurück, als hätte er eine niederschmetternde Trauerkunde erhalten. Wieder spürte der Professor ein Gefühl leisen Unbehagens in der Gegend des Herzens, und mit einemmal hatte er die Empfindung, daß es vielleicht für ihn selbst wie für seine Nichte angenehmer sein würde, wenn er sich für eine kleine Weile aus ihrem Gesichtskreis entfernte. Zu fürchten gab es ja jetzt nichts mehr; denn nach dieser Probe ihrer Folgsamkeit durfte er getrost auf eine allzu ängstliche Beaufsichtigung verzichten. Er trat also in einen der Nebenräume, darin sich eine Anzahl älterer Herren zusammengefunden hatte. Und noch vor Ablauf der nächsten zehn Minuten war er in höchst angeregter wissenschaftlicher Unterhaltung mit einem seiner ältesten Freunde, dem Gymnasialprofessor Huber, der einige von Ewald Nathusius Lieblings-Steckenpferden mit derselben Begeisterung ritt, wie der Professor selbst, und mit dem er darum für sein Leben gern disputierte. Eine halbe Stunde später hatte er über dem mit Hitze erörterten Thema den Armenball, den Privatdozenten Heimdal und seine kleine Nichte Annie so vollständig vergessen, als hätten sie niemals seine Gedankenkreise gestört. Und als Professor Huber mitten in der Diskussion erklärte, daß er jetzt nach Hause gehen müsse, zögerte er keinen Augenblick, sich ihm anzuschließen, um den Genuß der fruchtbringenden Unterhaltung bis zur Reize auszukosten. Nach ihrer Gewohnheit begleiteten die beiden alten Knaben, völlig in ihren interessanten wissenschaftlichen Erörterungen vertieft, sich gegenseitig vier- oder fünfmal an ihre obligaten Haustüren, und als sie sich vor der des Professor Nathusius endgültig verabschiedeten, war Annes treubeforgter Oheim so todmüde, daß er mit größter Eilfertigkeit gradeswegs seinem Schlafzimmer zusteuerte, und hastig seine Hüllen abstreifte, ohne überhaupt zu bemerken, daß er in Frack und weißer Binde gewesen war.

Kaum hatte er mit wohllichem Aufseufzen die Decke



Heimgegeben.

Opernsänger (zum Droschkentutcher, der auf der Fahrt zum Theater umgeworfen hat): „Sie sind ja ein ganz unfähiger Schafskopf!“

Droschkentutcher: „Reden Sie keinen Stuß; Sie haben schon viel öfters umgeworfen!“



Glaubhaft.

Gefängniswärter (zum eben eingelieferten Stromer): „Was soll ich jetzt mit Ihnen anstellen — alles ist überfüllt!“

Stromer: „Ach, das tut mir aber leid.“

über sich gezogen, als ihm auch schon der Schlummer die schweren Lider zudrückte. Aber dieser Schlummer war nicht so sanft und friedlich, als der Professor es sonst gewohnt war, sondern von fürchterlichen Traumgesichten erfüllt. Er sah sich wieder in dem festlich erhellten, dufterfüllten und musikdurchrauschten Saale des Kasino; aber schurkische Hände hatten ihn mit ungerühbaren Stricken an eine Säule gefesselt, so daß er sich weder von der Stelle bewegen, noch auch nur ein Glied rühren konnte. Und nun ereignete sich vor seinen sehenden Augen etwas geradezu Entsetzliches. Die tanzenden Paare waren plötzlich alleamt verschwunden, und niemand war zurückgeblieben als seine Nichte Annie und der Privatdozent Dr. Heimdal. Die aber hielten sich innig umschlungen und weinten dabei so herzbrechend, daß es dem gefesselten und sogar der Bewegungsfähigkeit seiner Zunge beraubten Professor schier das Herz zerreißen wollte. Zuletzt rief der Privatdozent in einem gräßlichen Tone der Verzweiflung: „Wenn wir uns denn nicht im Leben angehören dürfen, so soll wenigstens der Tod uns vereinen —“ und damit zog er auch schon einen Revolver aus der Tasche, der in seiner Hand zusehens bis zur Größe einer mittleren Schiffskanone anwuchs. Ewald Nathusius machte die wahnwitzigsten Anstrengungen, sich aus seinen Banden zu befreien oder wenigstens die Sprache zurück zu gewinnen; aber es war lange umsonst. Und als er endlich einen Arm freibekommen hatte, da krachte auch schon der verhängnisvolle Schuß.

Der Knall hatte den Schlafenden geweckt — der Knall nämlich, den der von seiner wilden Armbewegung herabgeschleuderte Leuchter beim Aufschlagen auf den Fußboden verursacht hatte. Der Professor sah aufrecht im Bette und rieb sich die schweißbedeckte Stirn. Nur ein paar Minuten noch, dann erinnerte er sich mit voller Klarheit der Geschehnisse des Abends: daß er mit seiner Nichte zum Ball gefahren war und daß er sie dort vergessen hatte, wie es ihm sonst nur mit seinem Regenschirm und seinen Leberschuhen zu geschehen pflegte.

Seit Jahrzehnten war der alte Herr nicht mehr so schnell aus dem Bette und in die ersten besten Kleidungsstücke gefahren als nach diesem unglücklichen Erwachen. Er bemerkte es nicht, daß er statt seines Leberziehers den Schlafrock erwischt hatte und daß er den Zylinder aufstülpte, ohne zuvor sein über die Ohren gezogenes Nachtkäppchen abzunehmen. Wie ein Verfolgter stürmte er aus dem Hause in die eisige Winternacht hinaus. Der Weg zum Kasino führte eine gute Strecke an dem die Stadt durchschneidenden Flusse hin, und noch lange bevor er sein Ziel erreicht hatte, gewahrte der Professor ein eng aneinander geschmiegt Menschenpaar, das ihm langsamen Schrittes entgegenkam, anscheinend ohne ihn zu bemerken. Der weibliche Teil des Paares war in einen langen hellen Abendmantel gehüllt, in einen

Mantel von derselben Farbe, wie Annie ihn heute getragen, und ihr Haupt verhüllte ein roter Shawl, genau so rot, wie es der ihrige gewesen war. Nun blieben sie plötzlich stehen, hart an dem niedrigen Eisengeländer der Uferböschung, und Professor Nathusius hörte, ohne die Worte zu verstehen, den Klang einer Stimme, die ohne allen Zweifel die Stimme des Privatdozenten Dr. Heimdal war. Da packte ihn aufs neue die Angst und er schrie so laut er konnte: „Halt! Halt! — Ihr sollt Euch ja haben, Kinder! Ich verzeihe ja alles und gebe Euch meinen Segen!“

Eine Minute später fühlte er sich von den weichen, weißen Armen der jauchzenden Annie umschlungen. Denn

es waren wirklich die Beiden gewesen, die er zu sehen vermutet hatte. Und wenn sie auch keinen Augenblick die Absicht gehegt hatten, ihrem jungen Leben freiwillig ein Ziel zu setzen, so nahmen sie den so unbermutet erteilten Segen darum doch nicht weniger beglückt und freudig entgegen.

Professor Ewald Nathusius hatte später keine Veranlassung, die Ereignisse dieser Nacht und ihre bedeutenden Folgen zu beklagen. Aber er leistete sich den feierlichen Schwur, nie wieder den Hüter einer jungen Dame auf einem Ballfest zu machen. Und es ist anzunehmen, daß er diesem Schwur für den Rest seines Lebens treu bleiben wird.



P. O. Ziegler
München

Anknüpfung.

Arzt (zum kranken Förster): „Sie haben einen sehr trockenen Husten!“
Förster: „Gelt, da könnens a paar Maß Bier nichts schaden?“